Detlev von Liliencron

Franz Oppenheimer

Digitized by Google

50514.58.23

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Digitized by Google

Digitized by Google

Detlev von Liliencron

Aesthetische Studie von

Franz Oppenheimer

mit dem Bilde des Dichters

Schuster & Loeffler Berlin 1898

Digitized by Google

Digitized by Google

Detlev Frhr. Liliencron.

Digitized by Google

Detlev von Liliencron.

Aeſthetiſche Studie

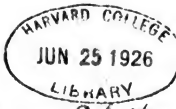
von

Franz Oppenheimer.

Verlegt bei Schuſter & Loeffler. Berlin.
1898.

Digitized by Google

50514.58.23
~~50514.2.3~~



German Department fund

Digitized by Google

Motto:

„Es lächeln die Weisen, es lachen die Narren:
in jedem Dache sind krumme Sparren."

Richard Dehmel.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Was heißt das: einen Künstler *verstehen*?

Heißt es, ihn logisch begreifen? Ist es eine Thätigkeit des Verstandes, die hier geübt wird? Nicht im Mindesten! Der Verstand zergliedert das Lebendige, um es zu erfassen — und dazu muß er es erst getötet haben. Der Verstand sucht die Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen; aber die Kunst unterliegt dem Gesetze der Causalität nur in ihrer äußeren Erscheinungsform, nicht in ihrem Wesen.

Einen Künstler „verstehen" heißt ganz etwas anderes, als einen mathematischen Satz verstehen. Ganz andere Sphären des Bewußtseins treten in Aktion: die Sphären des Gefühls. Und darum sollte es besser heißen: einen Künstler „*erfühlen*". Man fühlt einen Künstler unmittelbar, wie eine Harfe einen Akkord mitfühlt, auf dessen Töne ihre Saiten eingestellt sind: *man schwingt mit*.

Solch fühlendes Verstehen läßt sich nicht lehren und nicht lernen: „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen". Ein feiner Empfinder kann einen Adepten wohl in die Schönheit eines *Kunstwerkes* einführen, in die ver-

Digitized by Google

borgenen Beziehungen der Form zum Inhalt, die seinem in Liebe geschulten Auge oder Ohre sich enthüllt haben; wenn aber der Adept nicht auf die Schwingungen der Künstlerseele von vornherein schon eingestellt war, dann wird er eben nie zu einem wahren Mitgefühl kommen. Dann wird die Autorität des Meisters nur einen Modenarren mehr dem langen Kometenschweif der ewig Unselbständigen angereiht haben, wie er sich an jeden hellen Stern der Kunst anheftet — freilich leider noch länger und hartnäckiger an bloße Trabanten, die ihr Licht von echten Sonnen stehlen; was notabene sehr natürlich ist; denn schwachen Augen, welche die Sonne blind macht, ist das Mondlicht angenehm.

Ich denke demnach sehr geringschätzig von dem Amte eines ästhetischen Mentors. Odi profanum vulgus et arceo — in Kunstsachen. Warum also schreibe ich dennoch über Detlev von Liliencron?

Ich will nicht versuchen, sein Schöpfen zu erschöpfen; ebenso gut könnte ich es wagen, den Frühling zu beschreiben oder das Meer oder die Jugend. Ich will auch kein Rezept geben, wie man es anfangen soll ihn zu verstehen, verstehend zu fühlen. Wer ihn liest, ohne ihn zu fühlen, thut sich und ihm und uns kein Unrecht, wenn er ihn garnicht erst verstehen mag.

Ich will ganz etwas anderes. Man kann „einen Künstler" nicht mit dem Verstande erfassen, wohl aber den Künstler. Das Individuum in seiner bunten Unendlichkeit

Digitized by Google

entzieht sich der logischen Einordnung; aber der Typus ist ihr unterworfen. Auch hier freilich stößt man, wie bei allem Lebenden, schließlich auf die unlösbare Rätselfrage des ewigen und wirklichen Seins: aber bis an diese Grenze vorzudringen, ist uns Menschen, wie wir nun einmal gewachsen sind, Bedürfnis nnd Freude.

Um den Künstler zu begreifen, wähle ich mir einen Künstler aus der Schaar. Er soll mir als ästhetisches Versuchsobjekt dienen. Ich will ihn zergliedern, soweit mein Auge blicken und meine Logik schließen kann; ich will versuchen, sein Allgemeinstes von seinem Besondersten zu scheiden. Eine rein naturwissenschaftliche Untersuchung also. Meine eigene Freude an der Kunst überhaupt, an seiner Kunst im Besondern, habe ich dabei so weit zurückzustellen, wie es mir möglich ist. Daß ich ihn liebe, daß meine Gefühlsharfe laut mitklingt, wenn er die seine rührt, muß mir dabei ganz gleichgültig sein: der Botaniker, der eine Rose untersucht, läßt sich durch Duft und Schönheit auch nicht verwirren.

Ich will den Künstler nicht untersuchen, um seinem Kunstwerk näher zu rücken; sondern ich will im Gegenteil das Kunstwerk untersuchen, um den Künstler logisch zu erfassen als das, was er im Vergleich mit nichtkünstlerischen Menschen ist: als ein Phänomen, ein Wunder.

Wenn jemals ein Künstler ein Wundertier war, so ist es Detlev von Liliencron. Und darum, geliebter Leser, der du nach deutschem Brauche keine Wimper lüftest, um einen

Digitized by Google

deutschen Dichter zu sehen, aber stundenlang am Eingang stehst, um ein Billet für irgend ein Kalb mit fünf Beinen zu ergattern: verweile einige Minuten, nicht um einen Dichter, sondern um ein Phänomen kennen zu lernen! —

Ich lernte Liliencron zuerst durch sein Gedicht „Cincinnatus" kennen, ein Ding von vielleicht 30 Zeilen, und in den wenigen Zeilen doch der ganze Mensch mit all seiner erstaunlichen Kraft und all seiner erstaunlichen Wunderlichkeit:

Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug,
Frei will ich sein!
. . . . .
Und ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gesträubtem Haar!
. . . . .

Da sah ich den Dichter mit dem edlen Namen vor mir als einen jungen Friesenrecken, mindestens sieben Fuß hoch, mit langem Blondbart und gelben Locken, ein Zwischending von Baldur und Thor.

Und dann sah ich ihn von Angesicht zu Angesicht, den kleinen strammen Herrn: über dem glattrasierten Kinn die zum Küssen geborenen, vielleicht durch Küsse ausgeformten, zum Küssen liebenswürdigen und doch so spottherben Lippen. Darüber ein rostbrauner Husarenschnauzbart; und über der

Digitized by Google

adligen, kurzgraden Nase ein paar nebelblaue Augen, die garnicht zu dem martialischen Gesicht und kurzgeschorenen Haupthaar stimmen wollten, die etwas schwimmenden und doch hellen, runden, erstaunten Augen eines Säuglings, von denen Niemand sagen kann, ob sie oceantief sind oder teichflach. Und zu dem allen noch ein stets verbindliches Plaudern, dem man erst ganz allmählich die strengste Verschwiegenheit der Seele abmerkt.

Und später las ich seine ersten Poggfred-Gesänge, die edlen Stanzen und Terzinen: und träumte mir den Freund im Halbdunkel eines fürstlichen Landsitzes —

„Sein Name ist Poggfred, hochdeutsch Froschfrieden,
Denn Friede ist den Fröschen da beschieden" —

auf schweren Perserpfühlen ruhend, von seltenen Kunstwerken umgeben, die er selbst auf weiten Reisen gesammelt. Ich sah ihn, four-in-hand, im leichten Jagdwagen stundenlang über den eigenen Acker sausen. Ich sah ihn im ererbten Forste, den braunen Schweißhund am Stiefelschaft, die damascierte Pürschbüchse zum sicheren Blattschuß heben: Nimrod, Centaur, Grandseigneur.

Und dann kam ich in seine Junggesellenwohnung in der Palmaille in Altona, und das Grafenschloß erwies sich als ein winziges Stübchen mit noch winzigerem Schlafkabinett. Die Perserpfühle stellten sich als ein altmodisches Lederkanapee heraus, und statt auf einen väterlichen Forst

Digitized by Google

fiel der Blick auf die im Decembernebel kochende Elbe. Und nun las ich von Neuem sein Poggfred-Epos, diesmal ganz und gar, und der erträumte Grandseigneur entpuppte sich mir als ein noch traumhaft größerer Herr: kein Götterwesen zwar aus Baldur und Thor, aber ein echter Lebensheld, ein Zwischending etwa aus Siegfried und Hagen.

Widersprüche, nichts als Widersprüche! Wohin ihr bei Liliencron blickt, blickt ihr auf Widersprüche. Unvermittelt liegen sie neben einander. Sie wirken nicht auf einander ein, lähmen sich nicht gegenseitig; jeder behält seine volle ursprüngliche Kraft und Richtung. Und dennoch — und das ist das Widerspruchsvollste von allem — sie alle zusammen machen einen Mann aus, so rund, so voll, so festgefugt, wie je einer über die Erde gewandelt ist. Da, wo alle diese Widersprüche sich berühren, ist die Pflanze gewachsen, die aus allen ihre Nahrung saugt: Detlev von Liliencron's Dichtergenie.

Liliencron's Herz ist das Paradies vor dem Sündenfall. Wie dort der Tiger friedlich neben dem Lamm lagerte — siehe Poggfred, elfter Cantus:

„Noch lieben Hund und Katze sich herzinnig,
Beim Lämmchen wohnt der Löwe biedersinnig" —

so verträgt sich in ihm der correkte Hauptmann der preußischen Landwehr mit dem vorurteilslosen Bohémien, der starre preußische Royalist mit dem weltvaterländischen Europäer,

Digitized by Google

der feudale Abkömmling des souveränen, unermeßlich reichen Uradels mit dem anarchistisch angehauchten Chambregarnisten der Palmaille, der von Zeus nichts als das Abonnement zum Ehrenhimmel der Olympier erhalten hat; der Jüngling Telemach, strotzend von aller Kraft der Sinnlichkeit (in jedem Sinne) mit dem göttlichen Dulder Odysseus, der aus manchem Sturm kühle Ruhe und reiche Erfahrung mitgebracht hat; der Sproß des aussterbenden Schwert- und Muskeladels mit dem Ahnherrn des neuerstehenden Hirn- und Federadels.

Um alle diese Widersprüche zu einem *Manne* zusammenzufassen, der mit nie verwirrtem Blick, mit immer sicherem Schritt durch das tausendfädige Leben unserer Zeit spaziert, muß diesem Manne eine Eigenschaft so gut wie völlig abgehen, die sonst die begabteren Kinder dieser Zeit vor denen anderer Zeiten auszeichnet oder elend macht: die hirnverfeinernde oder hirnaufreibende Grübelei, die in dem nie gestillten Bestreben aufgeht und nicht selten zugrunde geht, alle die Elemente der inneren Welt, ererbte und erworbene, ober- und unterbewußte, egoistische und altruistische monistisch zu vereinen, für alle *eine* Weltformel zu finden. Dieser philosophische Trieb hat Liliencron's Stirn nie gefurcht. Auch er bekennt zwar im Poggfred:

„Ich bin des ewigen Zwiespalts mir bewußt,
Echt deutsch, ein Grübler selbst an Gottesbrust" —

aber eben: es genügt ihm, sich des Zwiespalts bewußt zu

Digitized by Google

ſein, ihn hinzunehmen als Thatſache des Lebens: zu einer Auflöſung der Gegenſätze fühlt er ſich nicht verſucht.

Und das iſt einer der Gründe, warum ſeine Sinne ſcharf ſind, wie des Indianers. Nicht nur, weil er, der Sohn des Flachlandes, der Soldat und Waidmann, der ſtets in engſter Berührung mit der großen Natur geblieben iſt, die angeborene Schärfe ſeiner Sinne nicht im menſchenmahlenden Getriebe der Großſtädte verzettelt hat, ſondern hauptſächlich deshalb, weil keine mühſelige Ciſelierarbeit an Gedankenketten ſeine Aufmerkſamkeit ablenkt. Alle Spannung ſeines Gehirns ſteht als Späher an den Pforten ſeiner Sinne: und das gab und giebt ihm das Auge des Habichts, das Ohr des Hirſches, die Naſe des Hühnerhundes, die Feinfühligkeit der Schnecke und — den Gaumen des Gourmet.

Klare Weltwahrnehmung iſt erſte Vorbedingung jeder Künſtlerſchaft. Und man kann die Künſtler gradezu nach Art und Richtung ihrer Weltwahrnehmung gliedern. Den Spähern der Außenwelt ſtehen die Seher neuer Innenwelten ebenbürtig zur Seite; wo beides in einer Seele vereinigt iſt, d. h. wo Außen- und Innenwelt fremde wie eigne, mit gleicher Schärfe erfaßt und als ſinnliches Bild dank einer großartigen Geiſtesanlage zu einer Weltanſchauung im weiteſten Sinn verſchmolzen ſind, da trägt ein Tauſendjahrgenie die Kaiſerkrone.

Liliencrons Domäne iſt die Außenwelt; und, grade weil er einſeitig iſt, weil ſein Geiſt ſich nur ſelten in die Zuſammenhänge ſeines eigenen, und noch ſeltener in fremdes

Digitized by Google

Innenleben verstrickte, deshalb ist seine Weltanschauung im eigentlichsten sinnlichsten Sinn, eben seine Weltwahrnehmung, von einer selbst für Künstler phänomenalen Schärfe. Dieses künstlerische Organ in ihm ist auf Kosten anderer zu einer abnormen Vollendung ausgebildet: sein größter Vorzug und — sein tiefster Mangel! — Seine Sinne arbeiten wie der feinste Momentapparat. Ihnen entgeht nichts in der Weite und in der Nähe: alles kommt klar auf die Platte dieses außergewöhnlichen Gehirns, wird „entwickelt" und bleibt zu gelegentlichem Gebrauche bereit.

Denn wie die einmal fixierte photographische Platte noch nach Jahren beliebige Abzüge in vollster Klarheit und Schärfe liefert, so verfügt Liliencron über das unendliche Material seiner Beobachtung zu jeder Zeit. Nichts ist ihm zurückgetreten, verblaßt, verloren gegangen. Irgend ein Anstoß, willkürlich oder unwillkürlich, braucht ihm die Platte nur in seine Laterna magica zu schieben: und siehe, das Bild erscheint mit jeder feinsten Einzelheit auf der weißen Wand.

Das ganze Poggfred-Epos, mit seiner sprunghaft „kunterbunten" und doch peinlich exakten Technik, ist der beste Beleg für diesen sensuellen Mechanismus. Bis ins Einzelne kann man ihm da nachspüren, z. B. in folgendem entzückenden Naturbild, wo sich genau feststellen läßt, wie in dem reifen Manne bestimmte Kindheitseindrücke, märchenhafte und selbsterlebte einander plötzlich auslösen.

Digitized by Google

„Es war ein Wintertag, der Märzschnee schmolz,
Und an den nackten, schwarzen Stämmen rann
Die Feuchtigkeit und malte grün das Holz;
Schon wäscht und koppelt Freya ihr Gespann,
Die ersten Frühlingsfahnen flattern stolz,
An Baum und Pflänzchen putzt der Wurzelmann,
Erstaunt erwachen Fledermaus und Kröten,
Die Knaben schnitzen erste Weidenflöten."

In der psychologischen Terminologie würde das auszudrücken sein als: „Reproduktion von Erinnerungsbildern bis zur hallucinatorischen Deutlichkeit." Die Fähigkeit zu dieser Aeußerung des Seelenlebens besitzen im Traume, im Fieber, in krankhaften Erregungszuständen fast alle normalen Menschen; man nennt diese Fähigkeit Phantasie. Sehr viel seltener schon ist die Gabe, solche Hallucinationen im wachen Zustande, in voller Gesundheit, ohne künstliche Vorbereitung, zu erleben und nach Wunsch und Willen auch zu erzeugen. Diese Begabung ist die erste Bedingung echter Künstlerschaft.

Die erste, aber nicht die einzige! Um den Künstler herzustellen, ist eine zweite Gabe von Nöten: die Kraft, eine bestimmte Wirkung zu erzeugen; denn das ist Absicht und Wert eines Kunstwerkes. Er muß das Geheimnis besitzen, die Kraft der Suggestion (die schließlich jeder Mensch jedem Menschen gegenüber besitzt) von seiner Person abzulösen und seinem Werke als Mitgift zu geben: die Kraft, einem Leser,

Digitized by Google

einem Beſchauer, einem Hörer, kurz einem Empfangenden, ein beſtimmtes Bild, eine beſtimmte Stimmung aufzuzwingen. Der bildende Künſtler, Maler oder Plaſtiker, der ſein Werk in den Raum ſtellt, hat ſeinen Befähigungsnachweis abgelegt, ſobald ein Empfangender durch ſein Werk überhaupt in den magnetiſchen Rapport verſetzt wurde; der Dichter und Muſiker, der ſein Werk in die Zeit ſtellt, nur dann, wenn der Rapport ſich bis an's Ende erhält, ſodaß der Empfangende — mit einem Seufzer, ganz wie der Hypnotiſierte — erſt dann erwacht, wenn das letzte Wort, der letzte Ton den Bann verklingend löſt.

Noch ſehr viel ſeltener, ganz ſelten, iſt die Begabung, ſcharf reproduzierte Erinnerungsbilder auf ganz neuen, eigenen Bahnen zu verknüpfen, die Kraft der ſchöpferiſchen Phantaſie. Dieſe Kraft findet ſich bei vielen geiſtreichen Irrſinnigen. Iſt ſie aber mit der Gabe der dauernden Suggeſtion auf Andere verbunden, ſo iſt ſie das Kennzeichen einer der größten „Raritäten“ in der Menſchheit, der großen Künſtlerſchaft. Menſchen von ſolcher Begabung nennt man künſtleriſche Genies.

Beide Eigenſchaften ſind Detlev von Liliencron in außerordentlichem Grade verliehen. Mithin iſt der Anthropologe, dem die Aufgabe zugefallen iſt, dieſes ſeltene Exemplar zu „beſtimmen“, vollauf berechtigt, ihm ſeinen Platz im menſchlichen Syſtem unter der Gattung „künſtleriſche Genies“ zuzuweiſen. Welcher von den Unter-

Digitized by Google

gattungen dieser Spezies er angehört, ist dann das Ziel der weiteren Untersuchung.

Liliencron's schöpferische Phantasie ist nun freilich nicht von jener höchsten Ordnung, wie sie ein Dante, ein Michel Angelo, ein Goethe besaßen, welche es verstanden, die einzelnen, klar erschauten und mit hypnotisierender Kraft dargestellten Bilder zu einem einzigen, ebenso suggestiv wirkenden Gesamt-Weltbilde zu vereinigen. Seine schöpferische Phantasie errichtet keine göttliche Komödie, keine Sixtinische Kapelle, keinen Faust: sie ist nicht architektonisch geschlossen, sondern eher malerisch zusammenreihend, aber als solche eines der vollkommensten Gewächse ihrer Ordnung. Es ist etwas von der Malerei der Böcklin und Thoma in seinen Dichtungen: nie Dagewesenes, nie Zukünftiges, und dennoch von jeher und auf immer Ewiges.

Wie in Böcklins Fabellandschaften die Bäume natürlicher rauschen, das Wasser natürlicher naß ist, die Wesen, selbst Triton und Seeschlange, sich natürlicher bewegen, als auf den photographisch getreuen „Naturausschnitten" unserer besseren Landschafter, Seemaler und Porträtisten, ebenso ist auch bei Liliencron das Einzelne auf das genaueste gesehen und festgehalten, so seltsam seine Phantasie die photographischen Erinnerungsbilder auch verknüpft. Eine der hierfür bezeichnendsten Stellen aus seinem Poggfred-Epos ist die Darstellung eines Schloßtürmchens (im ersten „Cantus") mit ihrem Ineinander von wirklichen und träumerischen Ausblicken. Sie sei hier mitgeteilt:

Digitized by Google

Von einem Seitentürmchen ſeh' im Kreiſe
Ich meine Haide, meine Wälder liegen.
Aus meinem Garten tönt die alte Weiſe,
Wenn Wind und Wetter meine Bäume biegen.
Mein Herd empfängt mich wie nach läſtiger Reiſe,
Die wilden Wolken laß ich weiterfliegen.
Willkommen, Einſamkeit, du vornehm Land,
Wie ſind mir deine Sterne wohlbekannt!

Und all die lieben Plätze rings umher
In Knick und Torfbruch, Brache, Teich und Moor!
Die Nacht verflüchtigt ſich; und Lucifer,
Der letzte Stern, verbleicht im Morgenthor.
Die Sonne trennt ſich aus dem fernſten Meer,
Ein Reiher hebt ſich ſchwer aus Schilf und Rohr
Und ſchüttelt ſich aus Flaum und Flunk den Tau,
Der Tag iſt da und zeigt ein mürriſch Grau.

Von jenem Turm aus ſah ich dieſe Nacht
Die Erde, ja, die ganze Erde brennen.
Ein einziges Flammenchaos war entfacht,
Ich konnte Einzelheiten nicht erkennen.
Tief aus der wundervollen Feuerpracht
Erſcholl ein Jammern, Fluchen, Schreien, Rennen.
Die letzte Rieſenlohe ſchoß herauf,
Dann ſtürzten Tod und Leben wüſt zu Hauf.

Digitized by Google

Und aus der Stille, aus dem Aſchenkrug,
Als Qualm und Schuttſtaub ſich verzogen hatten,
Erſchien ein Engel, deſſen Rechte trug
Hochhaltend eine Fackel durch die Schatten,
Er nahm zum Himmel ſeinen graden Flug,
Als wollt' er dort den Thatbericht erſtatten.
Ich ſah ihn fliegen, ſchweben, höher ſteigen,
Um ſich vor Gottes Antlitz zu verneigen.

Und Gott trat vor aus einer Ätherlücke,
Rechts vor ihm Chriſtus, links ſaß Jupiter.
Und hinter ihm, auf einer roſigen Brücke,
Stand ungezählt der Heiligen frommes Heer.
Der Engel naht in hocherglühtem Glücke
Und überreicht den Reſt der Erdenmär.
Der Allerhalter beugt ſich lächelnd nieder
Und nimmt die Fackel, und verſchwindet wieder.

Das Türmchen hab' ich ſelber aufgeſetzt,
Es dient als Schmuck dem Häuschen und als Warte.
Bin ich in Poggfred, flattert windzerfetzt
Vom Söller trotzig meine Hausſtandarte.
Wie hat es heimlich oft mein Herz ergetzt,
Wenn hin und her die Flaggenſtange knarrte.
Zuweilen murrt ein Donnern, fern und dumpf:
Mein Nordſee-Küſtenſtrich kartaunt Triumph.

Digitized by Google

O Nordſee, Mordſee, o du Bild der Kraft!
Wie ſteht die Brandung an Norwegens Klippen!
Vom Raubzug kam der Wiking bärenhaft,
Die Robbenjacke panzert ihm die Rippen.
Wen bringt er mit in die Gefangenſchaft?
Wen landet er? es ſcheinen noble Sippen.
Prinzeſſinnen von Südſiciliens Thron
Und einen jungen griechiſchen Königsſohn.

Dort, wo der Fels weithin ſich ſtieß ins Meer,
Steht ein Altar mit ſchwarzer Marmorplatte.
Die Platte glänzt, die Luft iſt wolkenleer;
Viel gelbe, rote Roſen trägt der glatte,
Geſchliffne Stein, ſie ſpiegelnd voll Begehr,
Als fühlt' er ſeine Fracht, die farbenſatte.
Der Weihrauch ſteigt aus Becken rechts und links,
Stümprig tönt die geſtohlene Syrinx.

Geräte, Waffen, Purpur, Schmuck und Gold
Sind vor des Altars Stufen hingetragen.
Die Beute iſts. Der liſtige Würfel rollt.
Gierige Blicke. Jubel. Mißbehagen.
Jetzt um die Weiber! Die fällt mir zum Sold,
Ich hab drei Dutzend Männer drum erſchlagen!
Nein mir! Und enggedrängt, ein Rudel Rehe,
Erwarten ſie des Schickſals ſüßes Wehe.

Digitized by Google

Nun bleibt der zarte Griechenknabe noch,
Sein ſchwarzes Auge düſtert in die Menge:
Zu wem muß er, der Fürſt, ins Sklavenjoch?
Da reckt ſich einer edel im Gedränge:
„Dem Häuptling, mir allein gehört er doch!“
Und wendet ſich zu ihm mit milder Strenge:
„Zwei Königsſöhne, komm! ich blond, du dunkel,
Zwei Sterne ſtehen wir im Kampfgefunkel.

Auf einem Drachen, ſei mein Freund, zuſammen
Beſitzen wir die Welt zu Ohdins Ehre!
Zwei Jarle ſind wir, die von Göttern ſtammen!
Den einen ſchützt des andern Schlachtenwehre!
Zuſammen wollen wir den Orlog rammen!
Zuſammen pflücken wir die Siegesbeere!“
Ein tauſendſtimmig Skaal brüllt durch die Ruder,
Es blitzt der Humpen für den neuen Bruder.

So ſteh' ich oft in Träumen auf den Deichen;
Wie hab' ichs oft in Wirklichkeit gethan!
Und angenagte, angeſchwemmte Leichen
Seh' ich, und manchen umgeſchlagnen Kahn.
Und Trümmer, mörderiſche Schiffbruchzeichen,
Tanzen auf Wellenbergen im Orkan.
Der Regen ſtürzt, die Nacht fällt wie ein Tuch,
Der Sturm erſtickt ſogar Poſeidons Fluch.

Digitized by Google

Doch was die Flut gebracht, die Ebbe nimmt
Und führt es wieder weg und sinkt und strebt.
Wie still es wird! Auf Wattenprielen schimmt
Der Austerndieb; die Wimmermöve schwebt.
Der Seehund wärmt sich, und das Meerweib stimmt
So süßen Sang an, daß mein Herz erbebt.
Ein weißes Wölkchen kriecht, hoch, hoch, im Blauen;
Ich kenne dich: du schwillst zu neuem Grauen.

Und wieder kommt die Flut. Erst rillt sie an,
In langen Strichen perlt sie, und bedeckt,
Im Anfang langsam, bald den leeren Plan,
Bis sie das altgewohnte Ufer leckt.
Sie steigt und steigt zu ihrer höchsten Bahn,
Hat alles Leben wieder aufgeweckt.
Und Welle wächst aus Welle und zerfließt,
Und bäumt von neuem hoch und drängt und gießt.

* * *

Die zweite Eigenschaft des künstlerischen Genies, die Fähigkeit der dauernd suggestiven Einwirkung auf Andere, ist ihm ebenfalls in höchster Kraft geschenkt.

Alle künstlerische Wirkung beruht auf Suggestion; verschieden ist nur die Art, wie sie ausgeübt wird. Der bildende Künstler wirkt mit Farbe und Gestalt durch Ver-

Digitized by Google

mittelung des Auges. Der Musiker mit Tonfolgen durch Vermittelung des Ohres. Der Dichter mit konventionellen Lautfolgen, Worten von einer bestimmten Bedeutung, gleichfalls durch Vermittelung des Ohres: seine Suggestion ist eine Verbalsuggestion.

Damit nun der „magnetische Rapport" zwischen Künstler und Empfänger eintrete und ununterbrochen bestehen bleibe, ist zweierlei erforderlich: Der Künstler muß die Fähigkeit besitzen, die charakteristischen Elemente einer Stimmung, eines Erlebnisses herauszufühlen. Und zweitens: er muß die technischen Mittel beherrschen, das Gefühlte auch aus sich herauszustellen. Das erste könnte man als die innere, das letzte als die äußere Form des Kunstwerks betrachten.

Liliencron's äußere Form ist stets meisterhaft. Es giebt für ihn keine Schwierigkeit. Er führt den feinen Stoßdegen der Ritornelle und Sizilianen, der Ottave Rime und Sonette mit derselben Fechtkunst, wie den wuchtigen Flamberg des Blankverses und die Eschenkeule des Knittelreims. Seine Kunst hat jene höchste Staffel erreicht, wo der Meister auf jede Glätte, jede „Eleganz" verzichten darf. Sie fließt nicht, wie glänzende Conrad-Ferdinand-Meyer-Verse als sauber filtriertes Wasser spiegelnd durch einen graden Kanal, dessen Wände und Boden aus poliertem Marmor gefugt sind: sie stürzt sich wie ein Wildbach die Thalsteile hinab und schäumt lustig an einem Felsblock auf — wenn einer da liegt. Wer Liliencron's Knittelreime liest, ohne seine

Digitized by Google

„Kunſtdichtungen“ zu kennen, und wer nicht ein ſehr ſcharfes Ohr hat für die innere Sprache eines Kunſtwerkes, ein ſehr ſcharfes Auge für ſeine innere Form, die zuweilen die äußere Form durchbrechen muß, der könnte manchmal leicht dazu verleitet werden, Liliencron für ſchludrig in der Form zu halten.

Dieſe äußere Form ſeiner Gedichte iſt das Werk des ſtreng geſchulten, erfahrenen Technikers Liliencron. Mit ſeiner ſchwer erarbeiteten Kenntnis der handwerksmäßigen Kunſtgriffe wählt er mit gutem Bedacht aus ſeinem Material, der Deutſchen Sprache, das präciſeſte Wort und feilt ſo lange an dem Produkt herum, bis es ausſieht, als ſei nie Arbeit daran gewendet worden, als ſei es mühelos geboren.

Aber dieſe Vollkommenheit der äußeren Form iſt lediglich die Vollendung des faſt ſchon fertigen Werkes, eine Überarbeitung nach techniſchen Geſetzen, wie ſie jeder reife Künſtler übt, die Ausgeſtaltung einer Skizze zum Bilde. Was ſeine Kunſtwerke als große Dichtwerke (im eigentlichen Sinne) erſcheinen läßt, iſt nicht die Präziſion, ſondern die Prägnanz ſeines Ausdrucks. Er wählt die Worte ſo, ſtellt ſie ſo in Verbindung, daß ſie prägnant ſind, d. h. ſchwanger, trächtig von Nebenbeziehungen: es tritt auf dieſe Weiſe nicht bloß die Vorſtellung des einen Wortes jeweils in das helle Licht der Aufmerkſamkeit des Empfangenden, ſondern es tritt — wie Goethe ſagt — die ganze „Gedankenfabrik“ in Aktion, wo „ein Tritt tauſend Fäden regt,

Digitized by Google

die Schifflein herüber, hinüber schießen, die Fäden ungesehen fließen, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

In der psychologischen Terminologie müßte man das folgendermaßen ausdrücken: Sein Ausdruck besitzt die Kraft, ganz bestimmte Assoziationen auszulösen und andere, störende Assoziationen auszuschalten. Das ist das Geheimnis der suggestiven Kraft des dichterischen Genius.

Wo die Sprache den „prägnanten" Ausdruck für das, was er grade sagen will, nicht besitzt, da bildet er ihn sich neu mit der naiven Sicherheit eines Volkes, das seine Sprache erst erfindet. Das heißt also nicht, daß er tote Worte zu scheinbarem Leben galvanisiert, wie mancher rotgebundene Weihnachts-Poet, Worte, die vielleicht vor 800 Jahren ehrwürdige Minnesänger brauchen durften, von den Mägdulein und holden Maiden bis zur Govenanz. Er hascht auch nicht krampfhaft nach unerhörten Gewaltworten, wie manch ein grimmiger Literarhistoriker. Er bereichert die Sprache und erweitert ihre Grenzen. Ich gebe ein Beispiel aus vielen für die Kraft und Anmut seiner „onomatopoetischen" Neuschöpfungen, zugleich für die stimmungsvolle Prägnanz seines sinnbildlichen Ausdrucks.

Ich bin im Wald an meiner Lieblingsstelle:
Durch eine Wiese, die von jungen Eichen
Umstanden ist, klungklingklangt eine Quelle.
Die Stille fuhr dem Weltlärm in die Speichen,

Digitized by Google

Hier ist des Paradieses Geisterschwelle,
Wo Engel sich die kühlen Hände reichen.
Ein Bienchen, oh der wählerische Rüssel,
Schwankt zwischen Teufelsmilch und Himmelsschlüssel.

Dann z. B. bildet er aus Eigenschaftswörtern Hauptwörter. Er spricht von einem Typus der von ihm bestgehaßten Menschenklasse, einem „teutschen Tichter" vom Orden der Klingelreimer:

„Der Eine war ein Süßling, lang und schmal" und später:

„Der Längling tritt hervor, die Hand im „Busen"". Ein Kommentar zu diesen spöttischen Neubildungen ist überflüssig. Sie sind neu, sie sind prägnant und präzis, und — was die Hauptsache ist — sie sind deutsch!

Dann wieder macht er aus einem verbum intransitivum ein reflexivum:

„Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände." De gustibus non est disputandum. Mancher mag dabei nichts finden können; für mich ist das köstlich wie ein Bad in dieser Seligkeit.

Besonders gern und oft bildet er aber aus Gegenstandswörtern Handlungswörter, genau wie der Urmensch und treffend wie der Urmensch. Dadurch belebt er den Gegenstand und schafft sich Worte, die von Beziehungen gradezu strotzen.

Digitized by Google

„Tigert er auf dich hinaus,
Tatz' ihn! wie die Katz die Maus."

Mit dem Worte „tigern" wird eine ganze Welt von assoziativen Vorstellungen ausgelöst: das hinterlistige Lauern, der gewaltige Sprung, die Schnelligkeit des Angriffs, die tödliche Gefahr. Und wie einzig wundervoll steht gegen den Trochäus „tigert" mit seinem scharfen, spitzen Vokal, seinem sprungartigen Rhythmus, der in ihm ausgedrückten Hast und Leidenschaft, die wuchtige, gedämpfte Silbe: tatz! Sie giebt schon dem Klange nach, noch mehr in der Verbindung mit dem Bilde, das sie erweckt, dem Bilde von der wachsam erhobenen Tatze, die fast lässig wie ein Hammer niederfällt, so prachtvoll den Begriff des müheloſen, übermächtigen, höhnischen Niederschlagens des Gegners, wie kein vorhandenes Schriftwort unsrer Sprache es gegeben hätte. Und dabei liegt gleichzeitig in dem „tz" am Ende etwas scharf aufreizendes, etwas wie: hetz, hetz! Um noch näher auf die dichterische Dynamik dieser zwei Zeilen einzugehen: dadurch, daß die zwei Neuworte die Zeilen einleiten, wird dem Hörer ohne weiteres der Stimmungsumschlag in der Situation aufgezwungen. So entsteht ein plötzlicher Gegensatz in der Stimmung auch des Lesers, und damit ist der psychologische Hebel gezogen, der die Stimmung der Heiterkeit, hier die beabsichtigte Empfindung der Schadenfreude, erweckt. — —

Es giebt eine Orchideenart, die nur durch Vermittelung von Käfern befruchtet wird. Ihre Samenpollen befinden sich

Digitized by Google

an der Decke eines engen Kanals, der in ein stets mit Flüssigkeit erfülltes Bassin mündet. An der Decke des Bassins sind fruchtartige Fleischteile, an denen die Käfer gern nagen. Dabei fällt einmal einer in die Flüssigkeit, kann mit den nassen Flügeln nicht weiter fliegen, muß also durch den engen Kanal durchkriechen, wobei er den Pollen mit seinem Rücken abstreift. Kommt er damit auf eine weibliche Blüte, so vermittelt er die Befruchtung.

Der Naturforscher, der diesen geistreichen Mechanismus der Käferfalle studiert, wird ihn aufs höchste bewundern. Aber er wird niemals auf den Gedanken kommen, die Orchidee habe sich ihn mit Absicht und Überlegung eingerichtet. So darf auch der Forscher, der ein echtes Gedicht studiert, nie auf den Gedanken kommen, der Dichter habe den geistreichen Mechanismus dieser Menschenfalle mit Absicht und Überlegung eingerichtet.

Denn darüber muß man sich klar sein: bei jedem echten Dichter, so auch bei Liliencron, ist die Thätigkeit der Seele, die die reifen Kunstwerke hervorbringt, die jene Prägnanz des Ausdrucks schafft, die mit feinster Berechnung auf die Wirkung Licht und Schatten, piano und fortissimo so verteilt, daß der Rapport nie unterbrochen wird, ist diese Thätigkeit unbewußt. Der Anteil, welcher das Bewußtsein an dem Gedichte hat, ist lediglich die deutliche Zuspitzung der Prägnanz: die Präcision.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist das Unsinn. Eine

Digitized by Google

„Berechnung", eine „feine" Berechnung noch dazu, kann doch wohl nicht unbewußt sein, muß zum mindesten ins Bewußtsein empor getreten sein.

Sehr wohl! Aber die Sprache reicht nicht aus. Die Sprache, das Spiegelbild unseres hellen Bewußtseins, entbehrt der Ausdrücke für das, was in jenen unendlichen Tiefen des Seelenlebens vor sich geht, die unter dem hellen Bewußtsein liegen, wie die Abgründe des Ozeans unter der sonnenhellen Oberfläche. Hier laufen alle die automatischen Vorgänge der Seele ab; hier liegen die latenten Spannkräfte in Ruhe, gebändigt, die zuweilen in der Explosion der Leidenschaft erschütternd und erschreckend in das Tageslicht der Selbstbetrachtung emporbrechen.

Und die Kunst Liliencron's ist in ganz besonderem Grade eine solche Kunst des Unterbewußtseins. Er ist weniger Schöpfer als vielmehr Gebärer. Der Same, der in seine fruchtbare Seele gefallen ist, keimt, wächst, entfaltet sich zum vollendeten Wesen, zur eigenartigen Kraft und Schönheit einer seltenen Rasse, nicht gegen, aber ohne seinen Willen; er ist dabei grade so viel beteiligt, wie eine Mutter am Wachstum ihres Kindes. Daß die befruchtete Zelle ein Mensch wird, mit aller Vollkommenheit der leiblichen und seelischen Entwicklung der Rasse, was thut das Bewußtsein der Mutter dazu? Was kann es dagegen thun, wenn sich ab und zu auch eine Mißgeburt entwickelt? Kräfte, die ihrem Bewußtseinseinfluß entzogen sind, formen, gestalten

Digitized by Google

es, bringen es ans Licht, automatisch, ihren eigenen Gesetzen folgend. Aber sie verrichten ihr Werk besser, weit besser, als es der bestberatene Wille je vermöchte: der Bauer zeugt einen Rubens, Famulus Wagner höchstens einen Homunculus.

Daß alle echten Poeten in dieser Weise „gebären", daß alles das, was wir als innere Form einer Dichtung bezeichnet haben, solcherart automatisch entsteht, ist uns seit den Zeiten der Griechen bis auf unseren Goethe hin so übereinstimmend durch das eigene Zeugnis der so Begabten überliefert, daß ein Zweifel daran nicht mehr gestattet ist.

Wenn Goethe berichtet, daß viele seiner besten Gedichte in einem Zustande der „Dumpfheit" niedergeschrieben wurden, der dem Nachtwandeln gleiche, so ist das buchstäblich zu nehmen. Es handelt sich hier thatsächlich um ein Beispiel der sogenannten Reflexbewegungen, derjenigen zweckmäßigen Bewegungen, die auf einen Reiz hin vor sich gehen, und zwar vermittelst eines Mechanismus, der im Unterbewußtsein liegt, also nicht über die Schwelle des hellen Bewußtseins tritt. Wie das Augenlid automatisch niederschlägt, wenn ein fremder Körper die Hornhaut zu berühren droht, sicherer, schneller, als es der bewußte Wille verrichten könnte, so schreiben die Muskeln der Hand eine Dichtung nieder, reflektorisch, sicherer, zweckmäßiger, als es der helle Wille vermöchte.

Daß sich die innere Form eines Kunstwerks auf diese

Digitized by Google

rätselhafte Weise einstellt, ist wohl vorläufig unerklärlich, aber es ist doch nur die Bestätigung einer ganz landläufigen Erfahrung. Jeder, dessen innerer — nicht äußerer — Beruf die Beschäftigung mit der Sprache in Rede oder Schrift ist, weiß, wenn ihm der Ausdruck einmal versagt, daß stets die Schuld nur daran liegt, daß ihm nicht ganz klar ist, was er eigentlich sagen will. Eine klare Vorstellung ist für den Ausdruck eine Rennbahn ohne Hindernis.

Das Außergewöhnliche an dichterischen Genies ist also nicht, daß ihr Ausdruck stets prägnant, sondern, daß ihre Vorstellung stets klar ist. Die hallucinatorische Wiederbelebung von Stimmungen, die innen erlebt, von Geschehnissen, die außen vorbeigezogen sind, die phantastische Vorstellung des nicht Erlebten ist bei ihnen so fabelhaft klar, daß ihnen ein Schwanken gar nicht kommt, wie das zu bezeichnen ist, was sie fühlen und sehen. Sie balanzieren, wie der Nachtwandler, auf dem schmalen Grate der prägnantesten Form und ahnen garnicht, daß zu beiden Seiten der Abgrund dilettantenhafter Verschwommenheit klafft. Bei ihnen ist es der Inhalt, der sich keimend und treibend seine Form schafft, seine Form, seine notwendige Erscheinungsform.

Auf diese Weise — „automatisch" — entstehen auch Liliencrons Gedichte. Und eben deshalb sind es keine Homunculi, sondern Wesen von Fleisch und Blut, echte lebige Organismen, nicht gemacht, nicht erdacht, sondern gewachsen,

Digitized by Google

wie jedes echte Kunstwerk. Der Mann bringt Kunstwerke hervor, weil er selbst ein Kunstwerk der schaffenden Natur ist. Er hat das selbst in seinem Nachruf an Storm wundervoll ausgedrückt, zugleich jedoch andeutend, was der ordnende Geist dem natürlichen Drange hinzuthun muß:

Du warst ein Dichter und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnts ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.

Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold
Und kann es nimmer zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand, dir wurde sie.

* * *

Was auf die geschilderte Art, unterbewußt, von poetischen Werken entsteht, sind die Ur-Elemente der Dichtung: lyrisches Stimmungsgedicht, epische Ballade und die einzelne dramatische Scene. Alle beherrscht Liliencron als unbeschränkter Gebieter. Ich will zunächst einige lyrische Stichproben hersetzen. Sie können nur ein schwaches Bild von der Kraft, der Innerlichkeit, der Vielfältigkeit seiner Stimmungen geben; sie können kaum darauf Anspruch erheben, sein Bestes zu sein. Bei ihm ist fast alles „Bestes". Auch beschränkt sich

Digitized by Google

die Auswahl aus rein äußerlichen Gründen auf seine kurzen Gedichte. Wer Liliencron kennen lernen will, und jeder sollte ihn kennen lernen, der muß ihn eben — der Deutsche verzeihe das harte Wort — lesen.

Tiefe Sehnsucht.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Ich breche dich und stecke dich
An meinen alten Hut.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Einst brach ich dich und steckte dich
Der Liebsten an den Hut.

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Digitized by Google

Der Hauptmann naht mit ſtolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe ſchnürt den ſchlanken Leib,
Beim Zeus! das iſt kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, roſenrot und braun,
Die Fahne ſchützen ſie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der ſind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im ſtrammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das ſtampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenſter klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei iſt die Muſike.

Klingling, tſchingtſching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es ſchwach,

Digitized by Google

Ganz leiſe bumbum bumbum tſching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tſchingtſching, bum, um die Ecke?

Acherontiſches Fröſteln.

Schon naſcht der Staar die rote Vogelbeere,
Zum Erntekranze juchheiten die Geigen,
Und warte nur, bald nimmt der Herbſt die Scheere
Und ſchneidet ſich die Blätter von den Zweigen,
Dann ängſtet in den Wäldern eine Leere,
Durch kahle Äſte wird ein Fluß ſich zeigen,
Der ſchläfrig an dein Ufer ſchickt die Fähre,
Die dich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Kleine Ballade.

Hoch weht mein Buſch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfenſingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte ſtechen!
Ich ſchlug ihm Feuer aus dem Helm
Und ſah ihn tot zuſammenbrechen.

Digitized by Google

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

In dem letzten Gedicht geht die knappe Kunst der Stimmungsmalerei schon in die Geschehensmalerei der Ballade über. Liliencron ist einer von den wenigen Neueren, die die Begabung für die Ballade besitzen. Dazu gehört ein Mensch mit kräftigen Sinnen, der das Objekt zu subjektivieren weiß, während die größte Zahl selbst unserer begabtesten Dichter, entsprechend dem selbstzersetzenden Zuge unsrer Zeit, nur dafür begabt und darauf aus ist, die eigene Seele zu belauschen, und so ausschließlich Werke hervorbringt, die das Subjekt objektivieren: Stimmungslyrik.

Die Ballade ist bekanntlich in zwei Flußarmen auf uns gekommen, die vielleicht in unbekannter Ferne einer gemeinschaftlichen Quelle entstammen. Der eine ist das Heldenlied der Barden, der andre das Schelmenlied der fahrenden Sänger. Liliencron hat auf beiden Schifferrecht. Er trifft den ernsten Ton, das getragene wuchtige Pathos, so gut wie die Spielmannsweise.

„Rungholt ist reich und wird immer reicher." Die Rungholter werden übermütig, schaffen den lieben Gott ab und bieten der Nordsee, der „Mordsee", dem „blanken Hans" Hohn. Aber:

Digitized by Google

„Im Ocean, mitten, ſchläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzfloſſe ſpielt bei Braſiliens Sand.
Es zieht, ſechs Stunden, den Atem nach innen,
Und treibt ihn, ſechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlaſſen
Die Kiemen gewaltige Waſſermaſſen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitſcht die Wellen und ſchläft wieder ein.
Viel tauſend Menſchen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte verſinken.
Trutz, blanke Hans.

Und jetzt:
„Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen"
— — —
„Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheuſal wälzte ſich, atmete tief,
Und ſchloß die Augen wieder und ſchlief.
Und rauſchende, ſchwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie raſende Roſſe geflogen.
Trutz, blanke Hans.

Digitized by Google

Ein einziger Schrei — die Stadt iſt verſunken,
Und Hunderttauſende ſind ertrunken.
Wo geſtern noch Lärm und luſtiger Tiſch,
Schwamm andern Tags der ſtumme Fiſch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.
Trutz, blanke Hans?

Aber, wie geſagt, unſer Dichter ſchreitet nicht nur feierlich den Reigen auf hohem Kothurn, er tanzt auch mal auf dem Soccus einen dörperlichen Schleifer.

„Das war der König Regnar,
Der lebte fromm und frei.
Er trug gepichte Hoſen,
Wie ſeine Leichtmatroſen,
Die rochen nicht nach Roſen,
Das war ihm einerlei."

Was für ſeine Dichtungen in gebundener Rede gilt, gilt unumſchränkt auch für ſeine Proſaſchriften, ſoweit ſie wieder Stimmungsgedicht, Ballade oder dramatiſche Einzelſcene ſind. Auch hier beſchreibt er nie, er zeigt: er zeigt gradezu mit dem Finger auf Gegenwärtiges, Sichtbares, mit einer zwingenden Kraft ohne Gleichen. Man glaubt, mit ihm auf einem günſtig gelegenen Ausſichtspunkte zu

Digitized by Google

ſtehen und ſieht und hört buchſtäblich mit eignen Augen und Ohren, was ſein Finger zeigt, ſein Mund erzählt.

Dieſe Art der Darſtellung bringt es mit ſich, daß er auf dem Gegenſtändlichen lange verweilt, das Thatſächliche aber kurz, ſchnell, faſt brutal mitteilt:

„Ich ritt durch den Wald . . . Vor dem Schlößchen liegt eine Sphinx in Löwengröße, ſie iſt ſehr alt, zerbröckelt; ein Ohr fehlt ihr. Trotzdem brütet ſie weiter. Der Weg zum Schlößchen iſt dicker Sandweg. Ich reite und reite, Schritt vor Schritt. Einzelne Sonnenfunken fallen durchs Laub auf den Weg. Nun bin ich angekommen. Halt! An der einen Seite des Sphinxleibes ſteht ein junges, hübſches Bauernmädchen, auf der andern ein junger, hochgewachſener Knecht. Sie ſcheinen ſich in ein Geſpräch vertieft zu haben. Nun biegen ſie ſich über den Leib der Löwin zu einander — etwas unbequem allerdings — und küſſen ſich. Mir ſchien das Rätſel gelöſt. Ich wandte ſtill mein Pferd. Ein Kukuk rief . . . . .“

„ . . . In der letzten Nacht wachte ich um zwei Uhr auf. Ein Vogel ſang im Garten, wie ich es nie gehört hatte. Das war ein Singen im Traum. Ich öffnete leiſe mein Fenſter. Noch lag die Dämmerung. Der Vogel ſang weiter; aus einem Kaſtanienbaum, der ſeine Blätter ſchwer hängen ließ. Es war kein eigentlicher Geſang, kein leiſes Zwitſchern; ein fortwährendes ſüßes, unſchuldiges Kindergeplauder. Der Trieb zum Leben war noch nicht in dem

Digitized by Google

ſchlaftrunkenen Vogel. Er träumte wirklich. Wie lange, lange hab ich ihm zugehört .... Endlich kam ein raſcher Windſtoß und fuhr wie ein Polizeidiener durch Buſch und Baum, im Vorbeigehen rufend: circulez, messieurs, circulez! und gehorſam fingen die Blätter an ſich zu bewegen. Mit meinem Vögelchen war's vorbei."

Wenn er es ſo erreicht hat, das wir uns ganz vollgeſogen haben mit der Stimmung der Landſchaft, dann erſt erſcheint die Staffage, die Menſchen; und wir ſehen mit dem Herzklopfen des fernen, machtloſen Zuſchauers in der Spanne weniger Pulsſchläge das Drama ablaufen ... „Mit einem dumpfen, tieriſchen Schrei ſtürzte er auf ſie zu, riß ſie zu Boden — und erwürgte ſie" ... Fertig.

Ganz wundervoll ſind ſeine Balladen in Proſa, ſeine Schlachtenbilder, in denen er geradezu einzig daſteht, und die uns häufig zeigen, wie das Epiſche in das Dramatiſche übergeht. Wie da „das Objektive ſubjektiviert" iſt, wie die Einzelgeſchehniſſe vorüberraſen, wie ſie feſtgehalten, wie ſie hingeſtellt werden in der knappſten Form und doch ſo, daß nie das Geſchehene ſelbſt, ſondern der Eindruck des Geſchehens auf den Menſchen zum Ausdruck kommt, ſodaß der leſende Menſch denſelben Eindruck wiedererlebt, das iſt ſchlechthin unübertrefflich, z. B. Kampf um die Kapelle:

„Grauſig ſieht's drinnen aus. Es wird gekämpft hier bis zum Äußerſten, faſt um jeden Stuhl. Ein öſterreichiſcher Infanteriſt hat im Todesſchmerz die halb herabgeſchleuderte

Digitized by Google

Madonna umfaßt. Er iſt längſt tot. Über und über ſind er und das Muttergottesbild in Blut gebadet . . . Vom Altar ſind Decke und Gefäße heruntergeriſſen; ſie rollen hin und her zwiſchen den Kämpfenden. Die Orgelpfeifen, der Erbarmer, die Fenſter, Alles iſt durchlöchert von den Kugeln . . .

Einer meiner Rekruten vom vorigen Winter iſt immer neben mir geblieben. Jetzt ſeh' ich ihn noch wo, wo . . . Alles Rauch, Flammen, Schaum, Wut . . . Da hör' ich durch all den Lärm ſeine gellende Stimme: Herr Leutnant, Herr Leutnant! . . . Wo wo biſt Du . . . Mehrkens, Mehrkens, wo biſt Du . . . Einer umklammert meine linke Hand, feſt, ſchraubenartig. Ich beuge mich zu ihm. Es iſt mein kleiner Rekrut, der mich hält: Ein Schuß von der Seite hat ihm beide Augen fortgenommen. Aber ſchon löſen ſich ſeine Hände. Die Finger laſſen ab, werden ſtarr, bleiben gekrümmt, und er ſinkt in den Blutſee."

— — Ein Reiterkampf: „Dann gab's einen Krach — (zwei Lokomotiven in voller Fahrt brechen nicht ſo ineinander) und dann war's, als wenn ſich tauſend Ringel einer ungeheuren Schlange im Kreiſe drehten. Bald aber verhüllte der Staub alles . . . He he ja, was denn . . . was iſt das . . . Mein Gott, ja . . . Ein einzelner, feindlicher Küraſſier raſt auf uns ein. Sein Geſchrei iſt Gebrüll . . . Es iſt der Antichriſt . . . Fünfzig, dreißig, zehn Schritt . . . Bei uns . . . Kein Gewehr gegen ihn von uns hebt ſich.

Digitized by Google

Wir sind im Bann ... Jetzt — jetzt — die Nüstern seines Rappen sprühen Feuer . . . Jetzt — und er haut mit einem Hieb, als holt' er aus den Sternen aus, zur Erde. Er hat einen Füselier aus der Mitte des ersten Gliedes getroffen; er hat ihm den Helm, den Kopf, den Hals bis auf den Wirbelknochen gespalten . . . Nun erst erwachen wir. Zwanzig, dreißig Läufe heben sich, und Roß und Reiter stürzen, wie ein schlecht geratener Pudding, in sich zusammen."

* * *

Lyrisches Stimmungsbild, Ballade und einzelne dramatische Scene: das sind die Urelemente der Dichtung. Sie sind selbst in sich geschlossene Kunstwerke. Aber wie jedes höhere organische Wesen die Vereinigung vieler niederer organischer Wesen zu einem Ganzen ist, so setzt sich auch das Kunstwerk höchsten Ranges aus vielen solcher Urelemente zusammen, welche als Teile des größeren Ganzen vertausendfacht an Kraft und Schönheit gewinnen, was sie vielleicht an Selbstständigkeit verloren haben.

Um aber *solche* Kunstwerke zu erzeugen, dazu gehört ein Gleichgewicht die Veranlagung, das Liliencron nicht besitzt. Sein *Unterbewußtsein* ist tief und gebärkräftig genug, um das höchste zu schaffen; aber seine Weltwahrnehmung ist in vollkommener Weise nur nach der *einen* Seite hin ausgebildet, der Außenseite hin. Der Innenseite der

Digitized by Google

Welt entzieht sich meistens seiner gründlichen Erfassung, d. h. sein künstlerisches Bewußtsein ist begrenzt. Und das bestimmt denn dieser künstlerischen Persönlichkeit die Grenze überhaupt. Er ist groß und ganz, aber auf halbem Gebiete. Im lyrischen Stimmungsgedicht, in der Ballade, in der episch-dramatischen Skizze sind die starken Wurzeln seiner Kraft. Dort ist er Meister ersten Ranges. Was darüber hinausliegt, ist seinem Scepter nicht mehr unbedingt unterworfen.

Er ist ganz unzweifelhaft ein dichterisches Genie. Aber er gehört nicht zu der seltensten Spezies dieser seltenen Art, wie sie ein großes Kulturvolk in seinem tausendjährigen geschichtlichen Bestehen auf Wendepunkten der Entwickelung hervorbringt, zu den Cervantes, Shakespeare, Beethoven. Diese Giganten besaßen zu dem ozeantiefen, empfindungsmächtigen Unterbewußtsein noch die ungeheure Kraft des gedankenmächtigen Oberbewußtseins. Ihnen war der gewaltige Geist verliehen, dessen klarem Blicke die Verknüpfung der Ereignisse im Makrokosmos der Welt, wie im Mikrokosmos der fremden Seele offen liegt. Und ihnen war der leidenschaftliche Wille verliehen, der einem neuen Weltziele zutreibt.

Dieser gewaltige Geist, dieser leidenschaftliche Wille ist Liliencron nicht geschenkt. Er ist weder Philosoph noch Psycholog noch Politiker im edelsten Sinne. Er bejaht die Welt mit aller Naivetät. Ihm ist die Erscheinung auch die

Digitized by Google

Realität. Er sieht sie auftauchen, beobachtet sie und sieht sie verschwinden; er sieht die Empfindung in seinem Gehirn auftauchen, beobachtet sie und sieht sie verschwinden, ohne daß ihn jemals die heikle Frage nach der Verknüpfung der Erscheinungen untereinander, der Empfindungen untereinander, und der Erscheinungen mit den Empfindungen beunruhigt hätte.

Und darum erreichen seine größeren Werke nicht die volle Höhe der Meisterschaft, wie die kleineren.

Um im Epos (Roman) und Drama das Höchste zu leisten, dazu gehört eine Kraft der Komposition, die tausend reifste Einzelheiten zu einer großartigen Einheit zusammenschmiedet, zu einer Einheit, die nur entstehen kann als Spiegelbild der großartigen Einheit eines Weltbegriffs. Dazu gehört ferner die fortreißende Gewalt der ekstatischen Leidenschaft, die nur entstehen kann aus dem schmerzlich empfundenen Gegensatze einer klar vorgestellten Idealwelt zur wirklichen Welt.

Liliencron aber ist kein Philosoph. Er hat ein helles Weltbild, aber er hat nicht den scharfen Weltbegriff, nicht das leuchtende Weltziel. Und darum versagt demselben Künstler, der so meisterlich zu komponieren weiß, so lange er malt, seine Kunst der Komposition, sobald er den Anspruch erhebt, Architekt zu sein. Was ihm fehllos gelingt, so lange er seine Erlebnisse darstellt, mißlingt ihm, wenn es gilt, diese Elemente mit bewußter Kunst unter

Digitized by Google

einen großen, alles beherrschenden Weltgedanken zu ordnen und so zusammenzuschweißen, daß niemand die Arbeit merkt. Die Natur, die diesen Organismus mit den wunderbarsten Kräften ausgestattet hat, hat ihm den einzigen, letzten Tropfen kaiserlichen Öles versagt, mit dem sie ihre tausendjährigen Herrscher salbt.

Man verstehe nicht falsch! Ein Roman von Liliencron, ein Drama von Liliencron steht noch immer viel zu hoch, um mit der Marktware auch nur verglichen zu werden. Und wie heftig auch in ihm die leidenschaftliche Sehnsucht brennt, die in den Geistern erhabenster Ordnung als Erhebung der Wirklichkeit zum Ideal hin auftritt, davon zeugt das folgende grandiose Phantasma in seinem sechsten Poggfred-Cantus:

„Wie still ist's hier in diesen finstern Klüften!
Hoch muß ich sein, vielleicht in Gottessphären,
Von unten tief dringt Grabgesang aus Grüften.

Und über mir schwebt über Land und Meeren
Ein Riesenvogel; dessen Flügel reichen
Von Pol zu Pol, gekrümmt wie Krebsesscheren.

Doch seiner Kraft und seines Schmuckes Zeichen
Sind an den Enden festgekeilt im Eise,
Er kann die Sonnenbahnen nicht erreichen.

Digitized by Google

Und darum ſucht er gierig ſeine Speiſe
In unſern volkbeſetzten Erdenthalen
Und weidet Menſchen, Kinder bis zum Greiſe.

Er nagt im Wolkendunſtkreis unſrer Qualen,
Die unaufhörlich aus den Gründen grauſen,
Aus thränenüberſtrömten Opferſchalen.

Es ſchwillt herauf zu mir ein dumpfes Sauſen
Und Stampfen, wie von hunderten Geſchwadern,
Die raſend durch den Morgennebel brauſen.

Und Feuer, Qualm und Schreien, Zank und Hadern,
Das alles lähmte albſchwer mir die Glieder,
Ein Strom von Gift durchſtrömte meine Adern.

Ich ſchloß die Augen, offen ſind ſie wieder,
Und wieder ſeh ich jenen Vogel ſchweben,
Doch ſchiel' ich nur, halboffen ſind die Lider.

Und er erhob ſich unter Wolkenbeben,
Gelöſt iſt jetzt ſein Flügelpaar vom Eiſe,
Ach, könnt' ich mit ihm in ſein Ätherleben!

Als er nun zog die ungeheuern Kreiſe,
Fand ich von ihm mich mit emporgetragen
Und rauſchte mit ihm ſeine Weltenreiſe.

Digitized by Google

Ich sah die Sterne durcheinanderjagen,
Als ob im Himmel goldne Kugeln schnellen,
Wie Gaukler thun an Sommerjahrmarktstagen,

Auch wie in warmen Nächten durch die Wellen
Ein Nachen leuchtend furcht auf Funkenschwärmen,
Die rings das Boot durch ihren Glanz erhellen.

Mein Auge starb in überhellen Räumen.
Und da saß Mose, der Gesetzegründer,
Umzirkt von purpurblauen Wolkensäumen.

Titanenkräftig blickt der Gotteskünder,
Ein erster Heiland aus dem Menschenpfuhle,
Mit seinen Brauen bändigt er die Sünder.

Und jetzt: ein Nordlicht krönt das Himmelsthule:
Der Nazarener wars im Lichterscheinen —
Tief tauchte der Koloß von seinem Stuhle.

Unsagbar war die Milde, die dem Reinen
Das schöne, heimatstille Antlitz prägte,
Nach innen sah ich seine Schmerzen weinen.

Doch hinter ihm, als er sich fortbewegte,
Schritt grinsend, blutbespritzt der Menschenschnitter,
Deß roter Mantel scharf die Erde fegte.

Digitized by Google

Am Firmament unzählige Gewitter,
Ein Feuermeer im ganzen Weltenkreiſe,
Dann ſank die alte Nacht, ein bleiern Gitter."

Nur an dem größten gemeſſen, das die Welt hervorgebracht hat, erſcheint dies Sinnbild ſittlichen Aufſchwungs nicht gehaltvoll genug. Jede Einzelheit trägt die Marke des Genies: die viſionäre Lebendigkeit des überirdiſchen Daſeins. Nur als Ganzes bewegt es nicht genug den Geiſt, der einen neuen Ausgleich zwiſchen Diesſeits und Jenſeits anſtrebt: der „Rapport" tritt mehr dem äußern Bilde nach, als dem innern Sinn nach ein: nur auf Augenblicke iſt das Sinnbild vollkommen: man fühlt, er hat es nicht bewußt genug durchdacht, er hat ſich allzuſehr vom Unbewußten bewältigen laſſen.

Und ſo ſind auch von ſeinen Erzählungen, trotz ihrer meiſterhaft bedachten Außenform, nur die kurzen innerlich vollkommen geſchloſſen, die mit ſauberen Pinſelſtrichen eine Stimmung feſthalten, wie z. B. die feinen Kabinettſtücke: Die vergeſſene Hortenſie, Die Mergelgrube, Der Narr — da iſt er auch Proſaiker erſten Ranges. Was darüber hinaus liegt, iſt zum mindeſten ungleich. Man merkt ihm dann deutlich den Zwang an, den er ſich auferlegen muß, um von einer Stimmungs- oder Bild-Valeur zur andern zu gelangen. Zwar beeilt er ſich dabei ſo ſehr er kann; wie ein fliegender Fiſch ſchnellt er ſich mit einem haſtigen, ſchrägen Sprung

Digitized by Google

in die heiße Luft hinauf, aber nur, um im nächsten Augenblick wieder selig in sein heimatliches Element zu schlüpfen. Diese Stellen gleichen Sandbänken in einem tiefen Strome. Hier wird der klare, charaktervolle, ausdrückliche Stil zuweilen gradezu fahrlässig, hier tritt an die Stelle der ganz rassereinen Liliencron'schen Sprache zuweilen ein reporterhaftes, unbeholfenes Notizbuchdeutsch: der beste Beweis dafür, daß seine Form nicht willkürlich im höchsten Sinne, sondern gewachsen ist, sich nur da einstellt, wo er künstlerisch gebiert. In seinem Roman „Breide Hummelsbüttel" und in verschiedenen seiner Dramen sind solche Sandbänke fast so häufig wie der klare Strom.

Und zweitens fehlt seinen Romanen und Dramen das große Pathos, das der Welt klagend ihr eigenes Spiegelbild und jubelnd das Idealbild vorhält. In diesem einen Punkte bleibt auch seine malerische Phantasie hinter der von Böcklin zurück. Er besitzt wohl im höchsten Maaße die Kraft, Bilder und Stimmungen zu suggerieren, aber nicht die größere Kraft, dem Hörer seinen ethischen Willen aufzuzwingen; denn er hat den großen ethischen Willen nicht. Zwar erscheint ihm oft genug die heilige Gestalt des Dulders von Nazareth in seinen Phantasieen, am ergreifendsten in der brutalen Golgatha-Vision im fünften Poggfred-Cantus. Aber immer faßt er sie nur als schmerzliches Sinnbild für den Sieg der blöden Wirklichkeit über das im menschlichen Genie verkörperte Ideal, ohne jenes

Digitized by Google

über alle Welt erhabene Gefühl des machtbewußten Glaubens zu empfinden: „Hölle, wo ist nun dein Stachel! Tod, wo ist dein Sieg!“

Er ist kein Philosoph! — Die schmerzliche Kunst, wie Münchhausens Fuchs aus der angeborenen Haut zu fahren, wenn eine Lebenserfahrung ein Loch hineingemacht hat und eine gewaltige Theorie die Karbatsche schwingt, hat er nie zu üben versucht; seine Natur hat ihn nie dazu getrieben. Er steckt zu fest in seiner Haut. Als was er geboren ist, als alturadeliger Freiherr, in dessen Adern ein Tropfen frischen Bauernblutes kreist; als was er erzogen ist, als preußischer Offizier — das ist er geblieben und wird er wohl auch bleiben. Vierundfünfzig Jahre eines bewegten und ungewöhnlich harten Lebens haben ihn nicht geändert; sie haben das rauhe Vlies nur gestriegelt. Er ist freilich nie ein „Junker“ gewesen, in dem dünkelhaft bornierten Sinne dieses Wortes; davor schützte ihn schon sein „volles Herz“ und seine künstlerische Freude am Menschen. Aber über den Kavalier, den Weltmann, dessen Selbstbeherrschung und Menschenachtung mit dem ritterlichen Taktgefühl identisch sind, hat sich seine Weltanschauung nur soweit erhoben, daß sich aus dem Adligen ein Adelsmensch entwickelt hat: ein Mensch, dem nichts menschliches fremd geblieben, kein Abgrund und keine Sonnenhöhe der Seele; ein adliger Mensch, der in schlimmen Erfahrungen und Enttäuschungen, in Elend und Bitternis die frohe Kunst gelernt hat, den Andern

alles mit Lächeln zu verzeihen, weil er die traurige Kunst hat lernen müssen, sich selbst sehr viel zu verzeihen.

Aber mit diesem: Tout comprendre c'est tout pardonner — war für ihn ein Wechsel in seiner grundsätzlichen Stellung zur Welt und ihrer Ordnung nicht notwendig verbunden. Er blieb der Standesmensch auch als Adelsmensch. Er drückt dem Revolutionär wohl die Hand, wenn er sonst ein Kerl oder Künstler ist. Aber er fordert ihn zum Kampfe auf Leben und Tod. So singt er Karl Henckell an:

Was träumt' ich doch von dir, du Feuergeist?
. . . . . .
Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber
Auf einer Barrikade höchstem Punkt.
. . . . . .
Du rufst: Der Freiheit sterb' ich zum Ruhme!
Ich rief: Mir schmückt den Helm die Königsblume!
. . . . . .
Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.
. . . . . .
Doch eh das letzte Leben uns zerfloß,
Verzweigten unsre Hände sich zum Frieden . . .

Das ist des Menschen Liliencron Stellung zum heutigen Leben. Er hat keinen Haß gegen die Gegner, aber er hat

Digitized by Google

Gegner; er ist kein Fanatiker einer Partei, aber er hat Partei genommen. Mitten zwischen der jungen Generation seiner Freunde, die als moderne Künstler wohl ohne Ausnahme Republikaner, Sozialisten, Anarchisten sind, steht er als konservativ Königlicher. Ihre Ideale sind nicht die seinen. Sein Mannesideal ist das des Rittertums: Schönheit, Kraft, Mut, „zuhte unt milte", Takt und offene Hand — und soweit er demokratisch fühlt, fühlt er wie ein Lanzknecht. Daß heute das Gehirn den Biceps endgiltig überwunden hat, daß das neuzeitliche Ideal nicht der beste Kämpfer, sondern der beste Denker, der feinste Empfinder ist: das Alles weiß der briefschreibende und plaudernde Mensch Liliencron so gut wie wir Alle. Aber der Dichter in Liliencron hat wenig davon vernommen.

Nur vor dem Piedestal Nietzsche's trifft er sich mit den Jungen. Das aber liegt nicht daran, daß er in diesem Punkte modern, sondern daß die Jungen in diesem Punkte unmodern sind. Die ästhetisch so herrliche Lehre Nietzsche's ist, rein historisch-philosophisch betrachtet, nur der Versuch, aus der schwülen finsteren Sackgasse unserer herrschenden Verhältnisse durch eine Konzentration nach rückwärts herauszukommen, statt nach vorwärts die Bresche zu schlagen. Wenn nun die „Modernen", die diesen Rückzug antreten, bei dem Gewaltsindividuum, dem „Übermenschen", ankommen, treffen sie dort natürlich mit Liliencron zusammen, der niemals weiter gegangen war, als bis zu dieser letzten, schärfsten

Digitized by Google

Prägung der (nach Meinung der Jungen) jetzt absterbenden „Ordnung der bestehenden Verhältnisse."

Daß diese Ordnung abstirbt, daß unter ihr eine neue Ordnung schon da ist, die wachsend die alte heraushebt, wie der bleibende Zahn den Milchzahn: das glaubt der Bohemien Liliencron mit seiner Umgebung. Daß die alte Ordnung dem Wesen nach unerschütterlich, ewig gegründet, daß eine neue Welt ein Ding der Unmöglichkeit ist: das zu glauben ist dem Freiherrn und Hauptmann der Landwehr Liliencron Naturnotwendigkeit, wie das Atmen.

Ein Mann gleich tiefer, aber logisch höherer Begabung würde solchen Widerspruch in sich nicht dulden. Seine Gedanken würden nicht rasten, ehe nicht die einen die andern besiegt hätten, ehe nicht die Einheit der Weltvorstellung erreicht wäre. Und aus dem Siege würde ihm als Siegespreis eine neue Aufgabe erwachsen, das unwiderstehliche Bedürfnis, die umgebende Welt der neuen Erkenntnis entsprechend umzuformen; oder, bei beschaulicheren Naturen, wenigstens eine neue persönliche Ethik.

Liliencron aber, dem die philosophische Ader fehlt, hat kein Bedürfnis, den Widerspruch auszugleichen, weil er ihn garnicht als Widerspruch empfindet. Er beobachtet Menschen, die Hüh schreien, und andere Menschen, die Hott schreien. Er sieht bestehende Einrichtungen, die ihm gut, und andre, die ihm schlecht erscheinen. Er hört Gedanken, die ihm himmlisch, und andere, die ihm teuflisch erscheinen: Er „be-

Digitized by Google

jaht" Alles, weil es eben da ist, weil es seiend ist, ohne zu fragen, wie es sich zusammen in ein System ordnen ließe. Drum erwächst ihm weder eine neue persönliche Ethik, noch die daraus folgende höchste poetische Kraft, die Kraft der Suggestion zum Willen in die Zukunft.

Wie jeder echte Künstler blickt er weder mit dem Auge des Weltlobers noch mit dem des Weltlästerers auf das Getriebe der Menschen, aber auch nicht mit dem der großen Liebe oder des heiligen Zornes, sondern mit dem Auge des vergnügten Zuschauers, der von seiner Loge aus, halb belustigt halb gerührt, in den Saal hinunter blickt, wo tausend Exemplare des homo sapiens sich in tollen Masken tummeln: als Künstler und Banausen, als „Ausbeuter" und „Proletarier", als Pegasus und Zugstier, als Semit und Antisemit, als Royalist und Revolutionär. Was die Maske darstellt, erregt in ihm keine Triebe, weder sympathische, noch antipathische; wenn die Masken nur echt sind und das Fleisch und Bein, das drinnsteckt, nicht aus der Rolle fällt. Steigt er selbst hinab, so wird er die Rüstung anlegen und den roten Adler als Schildzeichen wählen, oder den grauen Sperber, weil ihm das Symbole seiner Liebhabereien sind; aber er wird selten vergessen, selbst der Maske mit dem Bombentopf gegenüber nicht vergessen, daß er im Grunde auch nur Mummenschanz treibt, daß alles ein großer Unsinn ist.

Digitized by Google

„Die Welt ist der Berg des Kummers,
Die Welt ist das Wasser der Flüssigkeit,
Die Welt ist die Luft des Unsinns" —

Das ist sein schmerzlichstes Bekenntnis. Als bitterernste Wahrheit legt er es der Maske „Betrunken" in den Mund; drei Jahre hat er sich mit diesem Gedicht („Ich sitze zwischen Mine und Stine") herumgetragen, eh es ihm zur Niederschrift reif erschien.

Wie wunderlich verschieden das gleiche Weltgefühl sich ausgestaltet, je nachdem es in einem lediglich poetischen Kopfe zum Weltbilde oder in einem lediglich philosophischen zum Weltbegriffe wird, das erkennt man, wenn man Liliencron mit dem einzigen großen Philosophen vergleicht, der mit gleicher Grundstimmung der Welt gegenüberstand: mit Benedikt Spinoza.

Als Spinoza dahinter gekommen war, daß der Mensch eine Eintagsfliege, und all sein Summen und Flitzen, sein Lieben und Kämpfen, sein Zeugen und Sterben garnicht der Rede wert, daß nur die ganze Rasse ein Ding sei, würdig philosopischer Betrachtung, da erklärte er: die Einzelerscheinung, das Individuum, der „Modus" sei nichts weiter als eine Kräuselwelle, die der Wind für einen kurzen Augenblick auf der Oberfläche des ewigen Ozeans der „Substanz" erstehen lasse, und die sofort wieder versinke. Fortan inter-

Digitized by Google

essierte ihn nur noch der Ozean; die flüchtigen Wellchen ließ er aus dem Spiele.

Liliencron fühlt die Flüchtigkeit der Individualität mit ganz derselben Sicherheit.

„Der Eintagsfliege Auf- und Niederschweben,
Das nennt der Mensch „Schicksal" und thut sich groß."

Er hat in wunderbaren acht Zeilen die Vergänglichkeit der Kreatur im Gegensatz zur ewig unvergänglichen Natur unübertrefflich dargestellt:

Schwalbensiciliane.

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Er hat auch die Empfindung von der Gewalt und Größe dessen, was Spinoza Substanz nennt:

Ich richte mich empor und ratlos fragt
Mein Blick die unbegrenzte Wasserbahn,
Die unter wolkenloser Bläue glitzert.

Digitized by Google

Kein Segel, keine Schwinge — Alles leer;
In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Aber er läßt, grade umgekehrt, meist die Substanz aus dem Spiele und freut sich an den „Modi". Er beobachtet entzückt die silbernen und siebenfarbigen Lichter, die da die Sonnenstrahlen aus den kleinen Wellen sprühen lassen, und richtet seinen Momentapparat gern auf den Dampfstrahl eines Walfisches oder die Sprünge eines Seehunds.

Aber für Spinoza und Liliencron springt aus der gleichen Grundstimmung der Seele die gleiche praktische Lebensanschauung: sie sind Beide Quietisten. Sie geben Beide Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Beide thun dies mit der gleichen Reservatio mentalis einer kleinen Gedanken-Contrebande. Nur wird aus dem milden Lächeln, mit dem der Philosoph über das bunte Schauspiel schnell verzuckender Leidenschäftchen wegsieht, bei Liliencron ein herzhaftes Lachen, mit dem er es aufmerksam anguckt, zuweilen ein sehr bitteres nnd wohl gar wütendes Lachen, aber immer ein Lachen. Hätte Liliencron das, was Spinoza hatte: zu seinem Weltbilde jenen Weltbegriff: so wäre er — Goethe, der ja auch beim großen Baruch-Benedikt gern in die Schule ging. Und weil Liliencron dieses Ingrediens fehlt, ist der Ausdruck, den sein bester Freund für ihn geprägt hat, weiser als er ausschaut: Bauern-Goethe.

Nur aus einer einzigen Ursache vergeht ihm das Lachen,

Digitized by Google

dann aber gründlich. Und dieſe Urſache iſt wundervoll charakteriſtiſch. Spinoza ſchliff ſeine Brillen und huſtete ſeine Tuberkelbacillen aus, ohne dabei bittere Empfindungen zu haben. Er war ſich ſelber als Modus, als flüchtige Erſcheinungsform des Ewigen, genau ſo gleichgiltig, wie jeder andere Modus ihm gleichgiltig war.

Für Liliencron iſt ganz im Gegenteil die eigene Erſcheinungsform die höchſte Realität, ein Ding von natürlichſter Wichtigkeit. Und darum hat er die allerbitterſten Empfindungen, wenn ihm einmal wieder zum Bewußtſein kommt — und das geſchieht leider öfter, als es mit der Ehre eines „Volkes der Denker und Dichter“ vereinbart iſt — daß die elenden Handwerker der Feder, die Sudler und Reimer, die Süßlinge und Poſſenfabrikanten im Kompagniegeſchäft, die „Luſtſpieldichter“ und Coupletſchmiede, die verſchämten Lüſtlinge und frechen Zotiſten, die ihre Muſe für Geld feil halten, im Golde ſchwimmen: während er, der Dichter ſchlechtweg, der kein Gewerbetreibender der Litteratur iſt, im chroniſchen — wahrhaftig, hier paßt nur ein akademiſches Kraftwort, alſo sit venia verbo — chroniſchen Dalles ſitzen muß. Das verdirbt ihm ſogar die Weihnachtsſtimmung (Poggfred, achter Cantus):

„Ich hatte weit das Völkchen holen laſſen,
Aus Tagelöhnerkaten, Haidehütten,
Die ſcheuen Kleinen aus den dürftigen Klaſſen,

Digitized by Google

Der Waschfrau kränklich Kind von dunstigen Bütten:
Sie alle soll die Liebe heut umfassen,
Sie alle soll die Fülle heut umschütten.
Ich selber nahm aus dem befangnen Schwarm
Ein lütt Zigeunermädel auf den Arm.

Halbjährig ist das Wurm, sie trappelt, trampelt,
Die braunen Händchen zittern, langen, greifen,
Sie macht ein Karpfenmäulchen, strappelt, strampelt;
Und wie erstaunt die schwarzen Augen schweifen,
Heb ich sie lichterhoch! Und wie sie ampelt!
Ho, jemine, kann schon ihr Finger kneifen!
Sie kreischt vor Lust, das war ihr erstes Juchzen;
Du, Dirnlein, käm dir später nie das Schluchzen!

Ach, schenken, schenken, könnt' ich immer schenken!
Und lindern, wo die Not, die Armut haust!
Und braucht' ich nie mein Geld erst zu bedenken,
Wo ein Verzweifelter den Bart sich zaust!
Und könnt' ich alle Krämerhälse henken:
Pfeffer in euren Schlund! und meine Faust!
Könnt' allen ich ein Tannenreis entzünden:
Seid froh, vergeßt auf ewig eure Sünden!"

Das ist das Leid, an dem er krankt, die Geldnot nach seinem eigenen Geständnis das furchtbarste Gespenst seiner

Digitized by Google

vierten Dimenſion; das iſt ſein Haß und ſeine Verachtung. Er ſchlägt nach dem Geſindel und ſeinem Brotgeber, dem „großen“ Publikum der Familienblätter, mit allen Waffen, die ihm zur Hand ſind. Selbſt auf ſeinem Himmelsfluge in Geſellſchaft des „Sternbriefboten“ (Poggfred, neunter Cantus) macht er dieſem ſeinem Ingrimm Luft:

„Schon ſind wir dort, wo andere Geiſter wohnen:
Bei denen, die auf Erden untergingen,
Die ſtändig kämpfen mußten mit Dämonen.

Die endlich ſtürzten mit gebrochenen Schwingen
Und mit zerſchoſſner Stirne unterlagen,
Weil ſie nicht durch den Pöbel konnten dringen.

Euch lieb' ich! und ich kenne eure Klagen!
Das Viehzeug konnte niemals euch verſtehn,
Von feigen Heuchlern wurdet ihr erſchlagen.

Lebt wohl! Vergeßt! Ihr wart ja Gotteslehn!
Hier ſeid ihr los von euren Folterbütteln,
Könnt unentweiht die große Flamme ſehn.

Was konntet ihr ſie denn nicht von euch ſchütteln,
Die Froſchgeſellſchaft, dieſe Kunſtvandalen!
Sie totſchlagen mit guten Heckenknütteln!“

Digitized by Google

Noch lieber aber als in ſolchen Allgemeinheiten entlädt ſich ſein empörtes Selbſtgefühl über gewiſſe Leute, die dem Dichter phariſäiſch ins Privatleben ſchnüffeln. So lange das mit der Pritſche geſchieht, iſt es ein erbauliches Schauſpiel; demütigend aber und peinlich iſt es, wenn wir zuweilen ſehen müſſen, daß ein Ajax mit dem Schlachtſchwert Hämmel erſchlägt.

Das iſt z. B. der Fall wenn er ſich mit zwei „hochmütigen Bakelſchwingern," Profeſſor Emil Wolff in Schleswig und deſſen Freund Alfred Bieſe „auch Rutenſchwenker am Gymnaſium," herumſchlägt. Es thut einem weh, daß der Adler ſolche Zaunkönige mit zum Himmel ſeiner Unſterblichkeit emporträgt. Beinah ein Dutzend Stanzen für Herrn Wolff, und dann ein ganzer Terzinen-Apparat, und ſchließlich nochmals Stanzen für die Herren Wolff und Bieſe: c'est trop!

„Hochmütiger Bakelſchwinger, kannſt du nie,
Auch im Genuß nicht, den Präzeptor laſſen?
Legſt du die ganze Welt denn übers Knie,
Willſt du den Herrgott ſelbſt in Regeln faſſen?
Laß andern doch ihr armes Tirili
Und bleibe hübſch in deinen Schulſtaubklaſſen!
Zum erſten Mal, durch dein Geſchwätz, verlor
Beinah ich, hols der Satan, den Humor."

Digitized by Google

Das iſt aber auch die einzige Veranlaſſung, durch die er ernſtlich außer ſich gerät und über Welt und Leben mit Zweckbegriffen herfällt. In jedem andern Falle erwächſt ihm aus neuen Erfahrungen, aus der Berührung mit fremden Gedanken, nicht ein neues Syſtem wie dem Philoſophen, nicht eine neue Aufgabe wie dem Politiker im edelſten Sinne: ſondern, weil er als Dichter lediglich Künſtler und nichts weiter iſt, ein neues Bild.

Dieſe Bilder ſind mit der gleichen Schärfe des inneren Auges geſehen, wie ſeine ureigenen Erlebniſſe und Stimmungen. Sie unterſcheiden ſich von dieſen nicht durch ihre Form, nur ſozuſagen durch ihre unbewußte Tendenz. Und dieſe gleiche Höhe der künſtleriſchen Ausgeſtaltung bei ſtets wechſelndem Inhalt giebt den Erzeugniſſen ſeiner ſpielenden Kunſt einen immer erneuten Reiz, die in einer ganz loſe ſcheinenden Verknüpfung von Einfällen und Stimmungen, von Erzählungen und Anekdoten, von Urteilen und Anſichten über Kunſt, Staat, Menſchheit, Welt und die umliegenden Ortſchaften beſtehen. Dies ſind ſeine in Tagebuchform gehaltenen Proſaſchriften, z. B. „Der Mäcen," und vor allem das köſtliche — wie er ſelbſt ſagt „kunterbunte" — Poggfred-Epos.

Da legt ſich Liliencron, wenn er gut Mittag gegeſſen und ſeine Flaſche guten Wein getrunken hat, oder auch wenn er ſich vorphantaſiert hat, das gethan zu haben, auf einen bequemen Divan oder lieber in's hohe Haidegras,

Digitized by Google

steckt sich eine echte Havannah an, oder suggeriert sich eine Dreipfennig-Zigarre für eine Henry Clay, und während er dem duftenden Räuchlein nachsieht, läßt er sich von seinen Gedanken Vortrag halten. Die erzählen ihm allerlei, Gewesenes und Zukünftiges, Hoffnungen und Pläne, lügen ihm die schönsten Dinge vor und unterhalten ihn aufs Beste. Daß sie dabei die tollsten Quersprünge machen, vom Hundertsten ins Tausendste kommen und das Blaue vom Himmel herunter luftschlössern, das ist eine Eigentümlichkeit spielender Gedanken im allgemeinen, und ganz besonders derer in einem an Wundern so reichen Dichterschädel.

Was dabei herauskommt, ist herrlich, natürlich in den Grenzen, die Liliencron gesteckt sind. Und gerade hier, wo es gar nicht beabsichtigt ist, kommt aus den tausend Einzelheiten eine Einheit heraus.

Diese Einheit in Poggfred ist sein „Held". Er sagt zwar selbst:

„Dies ist ein Epos mit und ohne Held,
Ihr könnts von vorne lesen und von hinten,
Auch aus der Mitte, wenn es euch gefällt.
Ja, wo ihr wollt, ich mache nirgends Finten,
Klaubt euch ein Verslein aus der Strophenwelt!
So sucht ein Kind im Kuchen nach Korinthen.
Ob sie euch schmecken, kümmert mich fürwahr nicht;
So lest denn mit Geduld! Meintwegen garnicht!

Digitized by Google

Aber das ist cum grano salis zu verstehen. Das Epos hat einen Helden: Liliencron selbst. Aber doch nicht den handelnden, sondern einzig und allein den fühlenden Menschen Liliencron. Er schildert uns nicht seine Schicksale, nicht seine Lebensentwicklung, wie es nach dem Schema der Ästhetiker ein rechtes oder schlechtes Epos zu thun verpflichtet ist; sondern er öffnet alle Pforten seiner Sinne weit den Bildern der bunten Welt, saugt mit gleichem künstlerischen Entzücken das Schöne wie das Häßliche, das Erhabene wie das Lächerliche in sich ein: und all das blüht, nachdem es auf geheimen Wegen durch die Wunderwelt seines Innersten gezogen ist, als bunter Bilderreigen wieder heraus. Aber nicht als bloßes Spiegelbild: Liliencron reflektiert nicht — sondern als ein neues Wesen, so ganz getränkt in seine Eigenart, daß man überall weniger die Welt im Spiegel des Dichters, als die Dichter im Spiegel der Welt erblickt.

Und diese künstlerische Seele, die sich nirgends vordrängt und doch überall sichtbar bleibt, ist die Einheit dieses „kunterbunten Epos." In Haß und Liebe, Freud und Schmerz, in Kampf und Ruhe, in Jubel und Reue, in Rausch und Kater, zeigt sich diese seltene Seele vor uns nackt, ohne Scham noch Schande, weil sie in der tiefsten Tiefe keusch ist, von der Keuschheit des Naturmenschen, dem jeder Trieb gleich natürlich, also gleich heilig ist. Ob er uns Bilder aus längst verflossenen Zeiten darstellt, ob er seine eigenen Erinnerungen schildert, ob er Gegenwärtiges

Digitized by Google

erzählt oder sich von seiner Phantasie bald in erhabene, bald in lächerliche Visionen treiben läßt: immer hat man den untrüglichen Eindruck der vollsten künstlerischen Ehrlichkeit, die nicht prahlt und nicht schämig thut, die weder nach dem feinen Parkett noch nach dem rohen Olymp hinschielt, sondern sich giebt, wie sie ist, ganz und klar, in Wahrheit und Freiheit.

Und diese Seele, wir müssen sie lieb gewinnen in ihrer nackten Schönheit. Schönheit ist Lebensfülle, ist Gesundheit: und wie ist sie gesund! Nichts Schwächliches an ihr, nichts Krüppelhaftes, ob auch der Geist etwas zu kurz geraten ist. Das schönste Gleichmaß aller Kräfte: sie will nicht über sich hinaus. Wir müssen sie lieb gewinnen, wenn sie auch nicht „sittlich" ist im Sinne ästhetischer Oberlehrer. Gott sei Dank! sie ist sogar sehr unsittlich. Aber sie ist — um nochmals ein Freundeswort zu zitieren — eines Kindes Seele, dem nicht Männliches fremd geblieben ist. Und um Liliencron selbst zu zitieren (Schlußcantus):

„Und meine Seele wird so klar und gut,
Unschuldig wie das Gras, worauf ich stehe;
Ruhig bewegt sich meine Herzensflut,
Versunken sind die vielen Ach und Wehe.
Mir wird so froh, so seltsam wohlgemut,
Als ob mir Überirdisches geschehe.

Digitized by Google

Nur einmal klingt mir noch ein Sehnſuchtsleid,
Ein Lied fernher, ſchon aus der Ewigkeit:
Na ſo wollnmrnochemal, wollnmrnochemal,
Heiraſſaſſa,
Luſtig ſein, fröhlich ſein,
Raſſaſſaſſa!

Und hier, wenn wir dies Poggfred aus der Hand gelegt haben, nach einem Leſeabend, der uns meiſt in helles Entzücken, oft in tiefes Nachdenken, zuweilen in — ich weiß kein beſſeres Wort — frommes Erſchauern und einige Male in ärgerliches Kopfſchütteln gebracht hat: wenn wir dann zurückblicken und uns fragen, was von all dem bunten holden Spuk in uns übrig geblieben iſt, dann ſehen wir daß wir jetzt erſt den Dichter völlig begriffen haben. Uns ſteigt die Erkenntnis auf, daß das „Phänomen" Künſtler, welches wir unterſuchen wollten, kein „Wunder" iſt in dem Sinne, daß es aus der Menſchennatur herausfällt, ſondern ein Wunder in dem Sinne, daß es über die Menſchennatur hinauswächſt. Der Künſtler iſt ein geſteigerter Menſch. Und ſolch ein Menſch iſt Liliencron.

Ein „Übermenſch!" — Nicht ganz im Sinne ſeines Nietzſche. Der hat ihn nur erſehnt, nicht erlebt. Sein Adlerblick wußte die Sonnenhöhen des Menſchendaſeins wohl zu ermeſſen, aber ihm fehlen die Adlerflügel; daran zerfraß ſich ſein Hirn. Der ariſtokratiſche Friedrich Nietzſche

Digitized by Google

erträumte ſich den Siegermenſchen — Sieger über die Welt und Sich — ganz ebenſo, wie ſich der demokratiſche Friedrich v. Schiller die Siegermenſchheit erträumte: das „ſentimentaliſche Glück" der am Ziele der Menſchheit Angelangten ſollte von hinreichender Schwingenkraft ſein, um ſie mit allem Ballaſt zehntauſendjähriger Erfahrung und noch älteren Leides ebenſo leicht und froh ſchweben zu laſſen, wie den unbeſchwerten Urmenſchen Rouſſeau'ſcher Konſtruktion ſein „naives" Glück. So hoffte auch Nietzſche auf einen Uebermenſchen, der trotz allen ſchweren Wiſſens Fauſti die Schamloſigkeit und Reueloſigkeit der „prachtvollen blonden Beſtie" haben werde.

Nein, dieſer Übermenſch iſt Liliencron nicht, nicht ganz. Durch eine Schule iſt er nicht gegangen, die ihm das Zeugnis dieſer Reife einzig hätte geben können: er war nie Peſſimiſt von Gottes Gnaden. Nie hat er der ekelhaften Schlange, die Einem in den Schlund kriecht, den Kopf abgebiſſen. Dazu fehlte ihm der furor philosophicus. Er war immer Optimiſt — von einem „wahrhaft verruchten Optimismus", wie Schopenhauer ſchelten würde.

Aber man thäte ihm wieder ſchwer Unrecht, wollte man glauben, dieſe Lebensfreudigkeit ſei ihm kampflos geworden und geblieben. O nein! Er wäre kein voller Menſch, wenn nicht auch er aus Zweifeln gelegentlich in Verzweiflung gefallen wäre. Wer mit ſo leidenſchaftlichem Hange die Gebirge des Daſeins aufſucht, mit ſo leiden-

Digitized by Google

ſchaftlicher Abneigung die Flachebene des Philiſteriums flieht, der ſteigt nicht nur auf die hellſten Höhen, ſondern gerät auch in die Abgründe hinab; je himmliſcher die Räuſche der Seele, um ſo hölliſcher ihr Katzenjammer. Eine Stelle aus dem elften Cantus möge z. B. veranſchaulichen, mit welcher Seligkeit und Bitternis der Dichter die unerfüllbare Sehnſucht nach dem idealen Weibe durchkoſtet hat. Bevor ich ſie mitteile, muß ich zum Verſtändnis bemerken, daß dieſe Stelle auf einen wirklichen Vorgang zurückgreift, wo der Dichter einem frierenden Proletarierkinde ein Paar Fauſthandſchuhchen ſchenkt und ſich im Stillen ein Kind mit eben ſo rührenden Augen von dem Weibe ſeiner Sehnſucht wünſcht. Erſt durch dieſe Rückbeziehung kommt die tiefe Wehmut und der furchtbare Hohn der verſagten Erfüllung voll zur Empfindung. Die Stelle lautet:

Ich ſtützte mich auf meinen Stock und ſchaute
Auf dieſe grenzenloſe Oceanſtille:
Kein Vögelchen, das ſich zu fliegen traute,
Kaum wagt im Graſe ihr Gezirp die Grille.
Da, hör' ich recht? Ganz fern, wie Geiſterlaute:
Kommen Najaden? Eine Meeridylle?
Ich ſperre Mund auf, Augen auf und Ohr,
Und biege atemlos zur See mich vor.

Digitized by Google

Es klingt ein Knabenchor weither, weither
Wohl über tiefe, tiefe Stromesbreiten,
Die Vikingharfe rauſcht weither, weither
Erinnerung aus alten, alten Zeiten,
Doch dein Geſang, hoch her, weither, weither,
Schwebt über Harfenton und Chor und Saiten.
Das Alles zieht, ſchwellend, weither, weither
Wohl über ſtille, ſtille Waſſerweiten.

Und näher ſchwillts. Und aus der Ferne graut:
Ein Schiff? Taucht eine Muſchel auf? Ein Floß?
Ein Thron aus Laub und Roſen aufgebaut,
Voran fliegt königlich ein Albatros.
Inmitten, nackend, ſteht die ſchönſte Braut,
Umringt von Amors Troß und Tulpenſproß.
So naht ſich, immer ſingend mir der Zug,
Der zierlich meine heiße Sehnſucht trug.

Sie ſteigt, allein, ans Land und überreicht
Zwei Winter-Kinderfauſthandſchuhe mir,
Und lächelnd ſpricht ſie und verneigt ſich leicht:
„Dies letzte Angebinde ſchenk' ich dir."
Und wendet ſich und geht, ich bin erbleicht,
Und tritt an Bord in ihre Blumenzier.
Die Fauſthandſchuhchen koſten grad drei Groſchen,
Ob ſie das ſagte, iſt in mir erloſchen.

Digitized by Google

Es klingt ein Knabenchor fernhin, fernhin
Wohl über tiefe, tiefe Stromesbreiten,
Die Vikingharfe rauscht fernhin, fernhin
Erinnerung aus alten, alten Zeiten,
Doch dein Gesang, hoch her, hoch hin, fernhin,
Schwebt über Harfenton und Chor und Saiten.
Das Alles schwindet, zieht fernhin, fernhin
Wohl über stille, stille Wasserweiten . . .

Und nun vergleiche man im Gegensatz dazu die reine Seligkeit des weltvergessenen Vaterglückes (Poggfred, sechster Cantus), um zu ermessen, welche Ströme der getrenntesten Gefühle in dieser Dichterseele zusammenmünden:

Madonna unter dem Akazienbaum.
Er steht in Blüte, schwüle Jahreszeit,
Der Himmel blaut bis an den Meeressaum.

Und meine Herrin, hoch gebenedeit,
Säugt unser Töchterchen, die kleine Abel,
Und strahlt von rührendster Holdseligkeit.

Der ganze Garten weihraucht venerabel,
Und alle Blumen müssen sich verneigen;
Weit, weither tobt, tollt, grollt die Sündenbabel.

Digitized by Google

Und solche Bilder reinen Glückes wirken um so köstlicher bei ihm, weil er sich eben nie verhehlt, daß ringsherum „die Sündenbabel grollt.“ Niemals belügt er sich; nie läßt er sich von seiner schönen Phantasie den scharfen Blick fürs Wirkliche blenden. Hart war sein Leben, wie das eines Jeden, der den Stolz hat, seinen eigenen Weg zu gehen. Niedertracht und Dummheit der Menge, Unverstand selbst aus dem Kreise der Besseren, trafen ihn so schwer wie jeden anderen Strebenden. Wie mancher ist darüber zum Timon geworden! Ein „Brecher war er, ein Verbrecher;“ oft genug gerät ein solcher, wenn er seiner eigenen Natur gehorchen muß, mit andern Naturen in harte Berührung und ein Menschenglück zerbricht. So mancher konnte das nicht verwinden und fiel in Verzweiflung oder lernte feige die Versuchung fliehen. Selbst unsre Besten knirschen über das gesellschaftliche Elend, über den moralischen Wahnsinn, der uns am Rande des Baches, im Schatten des Apfelbaumes alle Qualen des Tantalus leiden läßt, und werden spitzige Giftpfeile.

Liliencron hat auch das erfahren, vielleicht noch härter als andere, weil das ererbte Blut der Grands-Seigneurs nach Schönheit und Fülle für sich, nach Reichtum für's Schenken-Können schreit. Aus seiner Seele, die nur kräftige Kinder gebiert, wuchsen auch die Bestien Weltekel, Reue, Menschenhaß zu schlimmer Kraft und griffen ihn grimmig an. Bis an den Rand des Selbstmordes, wie Poggfred

Digitized by Google

mehrfach ahnen läßt, haben sie diesen Lebensfreudigen gehetzt: andre Kämpfe, als sie die Molluskenseelen erleben, die zur Sünde und zur Reue wie zum Glück zu schwächlich sind! Hier war kein „Lebensläuschen", um mit Gottfried Keller zu reden, dessen Gipfel erklommen ist, wenn „eine Bachwelle und ein Sandhäuschen sich gegenseitig das Herz brechen": hier tobte ein Vernichtungskampf zwischen zwei ungebrochenen Naturgewalten höchster Ordnung, eine Ilias des Innenlebens.

Und in diesem Kampf ist Detlev von Liliencron Sieger geblieben. Er hat sich mit dem Glauben an sich selbst den Glauben an die Welt kämpfend erhalten. Er ist manchmal gefallen, aber nie liegen geblieben. Nie ist er seinem Ideal untreu geworden. Durch allen Kot durfte er reinen Fußes gehen, weil er sich selbst nie untreu wurde, seinem heiligen Müssen, das ihn trieb, sich auszublühen inmitten der Taxushecken unsrer Kultur, ein freier Waldbaum, den nie des Gärtners Scheere stutzen durfte. Frei zu sein, wahr zu sein, tapfer zu sein, milde zu sein, so weit es möglich ist, ohne sich selbst aufzugeben: das war sein Ideal und ist es geblieben. Die Jahre haben die vornehme Ruhe des Gentleman, die self-domination der Briten, dazu gethan.

Dieses Ideal hat er nie ganz ausgefüllt — was wäre ein Ideal, wenn es erreichbar wäre?! Aber er hat sich ihm stets genähert. Er ist nie, auch nur auf kurze Zeit, unter-

Digitized by Google

geſunken, in ſo tiefe und ſtürmiſche Oceane ihn ſein leidenſchaftlicher Weltwille auch geriſſen hat. Und das iſt eine höhere Sittlichkeit, als die impotente Philiſtermoral ſie ahnen kann. Im Himmel iſt — dem Himmel ſei Dank — mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die niemals ſündigten. Und wenn Liliencron, der Balafré des Lebens, mit ruhmvollen Narben bedeckt in Klarheit und Wahrheit ſeine Beichte ablegt, dann ziemt dem Nie-Verſuchten Ehrfurcht! Klatſchmäuler aber ſollte man aufs Maul klatſchen.

Ich fuhr erſchrocken auf nach dieſer Reiſe,
Und fand mich auf der höchſten Alpenſpitze,
Verlaſſen und allein wie eine Waiſe.

Verlaſſen? Stand nicht auf dem Platz der Blitze,
An eine Flaggenſtange feſtgebunden,
Ein Mann, ein Schemen, auf dem Donnerſitze?

Erwartet der hier ſeine letzten Stunden?
Den Tod? Umſchrien vom Sturm, von Kannibalen?
Am Folterpfahl die letzte ſeiner Wunden?

Wer biſt du? rief ich. „Du — und deine Qualen,
Dein Körper, deine Seele! ſiehſt dus nicht?
Dein Leben mußt du hier zurückbezahlen.“

Digitized by Google

Da trat ich zu ihm hin, wie dicht ans Licht,
Und starr' ihn an, und steh wie eine Säule:
Dann sollst du, Bube, mit mir ins Gericht!

Er aber reißt sich los mit Wutgeheule,
Und wirft mich nieder, würgt mich, kniet auf mir,
Wir kämpfen, doch er knebelt mich im Knäule.

Ich fühle seines heißen Atems Gier,
Stoßweise schreit er rasend auf mich ein,
Indessen er mich anglotzt wie ein Tier:

„Nie gabst du deinem Glück ein Stelldichein,
Vom Leichtsinn ließest du dich stets bethören,
Des Weibes Keuschheit war dir leerer Schein.

Charakter fehlte dir, Dir zu gehören;
So wars ein jämmerliches Schwanken nur,
Und Wahnsinn mußte endlich dich zerstören."

Fern ließ zu mir empor ein Ordensschwur
Den Hohenfriedeberger Marsch erschallen,
Da sprang ich auf, als hätt' ich Kraft vom Ur,

Und ließ den Teufel in die Gründe fallen,
Daß klatschend er von Zack zu Zacke schlug,
Im Echo muß ein greulich Wort verhallen:

Digitized by Google

„Selbstmörder —". Schuld aus eignem Lug und Trug,
Das Los von dem, der niemals Halt gewonnen;
Die Sinne schwanden mir wie Rauch im Zug.

Doch eh mein Geist den schwarzen Weg genommen,
Fühlt' ich von weichen Armen mich umschlungen,
Und eine süße Stimme sprach: „Willkommen!

Jetzt hast genug du mit dir selbst gerungen,
Hier reicht ein reines Weib dir Trost und Treue,
Die Liebe hat den bösen Feind bezwungen."

Und himmlisch quoll das Thränenlied der Reue.

Wir meinen, das fordere Ehrfurcht! Denn aus solchen Kämpfen leuchten zwei der höchsten Tugenden: Wahrheit und Kraft. Die Kraft, die Nietzsche so schmerzlich ersehnte, Liliencron besitzt sie; zwar nicht als Denkender, aber als Lebender. Nietzsche zerbrach unter der Last des Weltschmerzes: er war nicht genug „tragbarer Stier." Aber Liliencron trug sie, und war stark genug, die letzte Wiedergeburt zu erleben, die Zarathustra fordert: ein „spielendes Kind" zu werden. Oder besser: ein „Tänzer".

Und so widerlegt diese Seele den theoretischen Pessimismus durch ihr bloßes Dasein. Nur in der Weltflucht, in der Büßer-Askese können wir, so meinte Arthur Schopenhauer, den Willen zum Leben verneinen und zum Nirwana-

Digitized by Google

Glück gelangen. Liliencron beweist durch sein Leben, daß es noch einen anderen Weg giebt. Auch wer mitten im Wirbel der Welt bewußt, kühn und fröhlich seine Edelweißkränze von der Steilschlucht des Todes pflückt, auch der „verneint den Willen zum Leben“ und erringt sich sein Glück. Und das thut Liliencron. Täglich setzt er sein Leben ein, als sei es das wertloseste, und gewinnt es täglich zurück, als das herrlichste. Wie er ohne Zaudern seine physische Existenz einsetzte im Kugelregen dreier Kriege, und heute noch in der Segeljolle, wenn die Windsbraut seine geliebte Nordsee peitscht, so hat er seine moralische Existenz in schwersten Gefahren tausendfach gewagt und tausendfach zurückgewonnen. Und so hat er mitten in der Sansara sein Tänzerglück gefunden.

„Poggfred“ ist der Tanz dieses Starken, Lebensfreudigen. Er tanzt über Gräber fort, die er überwunden hat, in den Himmel hinein, den er sich erstritten hat. Ganz Poggfred ist wie eine künstlerische Illustration zu dem Wahlspruche, den auch ein Starker, aber kein Poet, sondern Philosoph und Politiker, den Friedrich Theodor Vischer als Kampfpreis eines kostbaren Lebens heimgetragen hat:

„Fuß über Grüften,
Fest auf dem Festen,
Kopf in den Lüften:
So ist's am Besten.“

Digitized by Google

So also ist, wir wiederholen es, Poggfred ein einheitliches Kunstwerk geworden, weil es den Siegestanz der einen Künstlerseele darstellt. Diese eine Seele hat Liliencron verstanden und durchschaut bis in ihre tiefverborgensten Falten, bis an die Grenze des Unbegreiflichen; sie ist ihm nichts von ihren Reichtümern schuldig geblieben. Aber wieder zeigt sich, daß hellstes Licht auch dunkelste Schatten wirft. Seine bis zur letzten denkbaren Feinheit ausgebildete Fähigkeit der unmittelbaren Weltwahrnehmung — und dazu gehört das eigene Vorstellungsleben — hat ihn zur mittelbaren Weltwahrnehmung so gut wie unfähig gemacht.

Wie diese Seele den Mikrokosmos fühlt, ohne den Drang, ihn zu begreifen, wie sie auch den Zusammenhang der eigenen Vorstellungskurven nicht zu ergründen strebt, sondern einfach nur das bunte Linienspiel verfolgt und feststellt: so auch den Mikrokosmos der fremden Seele. Dieser feine Belauscher der eigenen Seelenbilder ist kein Psychologe ersten Ranges. Er kann eben nicht aus seiner Haut fahren, weder um sich selber zu verwandeln, noch um in eine fremde hineinzufahren. Und das ist es, warum es ihm nie gelingen wird, die höchste Palme des Romanciers und des Dramatikers zu erringen.

In seinen Dramen und Romanen giebt es nur absolute Charaktere. Hie Ormuzd, hie Ahriman! Schwarz oder Weiß! Held oder Feigling, Baldur oder Loki sind seine

Digitized by Google

Männer; Dirne oder Heilige, Mänade oder Nymphe seine Weiber. Wohlverstanden die Hauptgestalten. In den Nebengestalten ist ihm sehr oft ein glücklichster Griff ins Individuelle gelungen. Sein Herzog Knut aber — „pue la générosité" — ist grade so tapfer, edel, schön und tugendhaft, wie irgend ein Werner von Fels oder Walther von Lindburgk aus der Marlitteratur. Seine „Brünhilde" in den Merowingern ist nichts weiter als ein grimmiger alter Drache ohne jedes Gefühl, außer dem der Rachsucht und Herrschgier; lediglich ein Anflug genialen Humors macht die grauenhafte Gestalt menschlich erträglich. Sein Kaiser Heinrich VI. ist nur brutal-großherrlich, ein widerwilliger Caligula im Hohenstaufenpanzer.

Einzig sein Breide Hummelsbüttel ist eine Vollgestalt im Vordergrunde. Aber hier wie in Poggfred: auch Breide ist Selbstporträt in jedem Zuge, der genialische, leichtlebige, leichtsinnige, freigebige, tapfere, liebenswürdige Schwerenöter Liliencron, aber erst der „Weltmann" Liliencron, noch nicht der ganze Weltmensch, den uns Poggfred offenbart. Und seltsam: eine Ader fremden Seelenlebens giebt es doch, mit der sein eigenes im Quellpunkt zusammentrifft: in Vers wie Prosa hat er mannigfach — er, der als Mädchenjäger verschrieen ist — die tragische Sehnsucht der unberührten Mädchenseelen, der kaum erschlossenen Jungfrauseelen zur rührenden Gestalt verkörpert. Welche Welt von zartem Mitgefühl, von eigener und fremder Keuschheit, spricht — um

Digitized by Google

ein Beispiel zu geben — aus folgendem kleinen Bilde im neunten Poggfred-Cantus:

Wir schossen weiter durch das Sterngewühl
Und landeten in einem Eibengarten,
Der schatteneinsam stand und frühlingskühl.

In alten gotischen Bronzestühlen, harten,
Mit steilem, überhäupterhohem Rücken,
Sah ich unzählige junge Mädchen warten.

Sie waren tot. Es spielte ein Entzücken
Um ihren Mund, die sechzehnjährig starben;
Ein Seufzen schienen sie zu unterdrücken.

Mit Mohn von matten, rosahellen Farben
Umschlang ein Kranz ihr leichenruhig Haupt,
Das erste Liebesträume einst umwarben.

Da sah ich sie, die mir mein Herz geraubt,
Als ich ein Schüler war, die dann gestorben,
Die, ach, wie lange schon, im Sarg verstaubt.

Sie schlief hinüber frisch und unverdorben;
Nun saß sie hier in ihrem Unschuldshemd,
Um die ich, selbst ein Kind, so heiß geworben.

Digitized by Google

Sanft küßt' ich ihre Stirne, zage, fremd,
Da öffnete die Augen sie zu mir
Und ihre Ärmchen hielten mich umklemmt.

Dann wieder schloß sich ihre Wimpernzier,
Die Arme fielen schlaff auf ihren Schooß,
Und wie vorhin saß leblos sie vor mir.

Im Übrigen aber sind seine Gestalten flaches Basrelief Er legt uns nicht menschliche Seelen auf das Secierbrett, wie Dostojewsky oder Arne Garborg, zeigt nicht mit kaltblütiger Vivisektionskunst auf, wie das blosgelegte Herz pulsiert, die Erregungsketten durch die Gehirnzellen laufen, Gedanken und Stimmungen sich verknüpfen; er ist auch nicht der Schöpfer Goethe oder Tolstoj, der seine Menschen von innen heraus, gleichsam aus ihrer Eizelle entwickelt — sondern er tastet sich, wie ein scharfäugiger Bildhauer, von außen an ihre Seelenform heran; das Porträt wird ähnlich, aber es bleibt Stein, und kein Gebet belebt Galathea.

Die eigentümlichen Menschentypen unseres Jahrhundert-Endes, diese Gehirnmenschen, die daran kranken, daß sie noch einen Leib besitzen, der Triebe und Leidenschaften bedingt; diese Individualisten, die den Gattungs- und Herdentrieb nicht ausroden können; diese Sozialisten, die mit ihren Instinkten Bourgeois bleiben; diese Künstler, die daran ekelkrank sind,

Digitized by Google

daß sie nach dem Beifall des Pöbels gieren, den sie doch verachten; alle diese Typen der Dekadenten, die so verzweifelte Sprünge machen, um den Zopf loszuwerden, der ihnen hinten hängt; und alle Typen andrerseits des neuen Menschenadels der Ascendenten, die mit großäugiger Hoffnung in eine heilige Zukunft schauen. die mit zäher Energie und leidvoll jauchzendem Opfermut an dieser Heilandszukunft arbeiten — Liliencron hat sie alle gesehen und genau beobachtet „wie sie sich räuspern und wie sie spucken", mehr kaum. Zwar bejaht er sie, wie alles Seiende; zwar liebt er die Sinkenden, mit einer schmerzlichen Liebe, wie der Gesunde den Krüppel; zwar kämpft er mit den Steigenden ihren Kampf, als der Edle mit dem werdenden Recht gegen das mächtige Unrecht — aber er hat sie niemals so recht von innen heraus verstanden.

Um noch einmal alles zusammenzufassen: Liliencron ist das verkleinerte Abbild des deutschen Volkes selbst. Einheitlich wie das Volk, trotzdem es aus den entgegengesetztesten Bestandteilen besteht, ist auch Liliencron einheitlich trotz der wunderlichen Mischung seiner Geisteselemente. Wie wir überzeugt sind, daß die tausendfach verschiedenen Empfindungen und Meinungen des Volkes als Schlußergebnis stets eine goldene Mittelempfindung und Mittelmeinung ergeben müssen, die das richtige praktische Handeln bedingt, so springt bei Liliencron stets und von selbst das richtige künstlerische Handeln heraus. Seine

Digitized by Google

modernen und seine mittelalterlichen Elemente sind Gewichte, die ihn auch bei den stärksten Erschütterungen im Gleichgewicht erhalten, wie die zwei Bleikugeln den bekannten Weihnachtsengel, der in der Mitte einer straffgespannten Schnur auf seiner Fußspitze balanziert.

Er ist das Volk: und darum ist er gesund wie das Volk, und ewig jung wie das Volk, und seine Sprache volkstümlich: das ist das Geheimnis seiner rätselhaften Jugendlichkeit.

Er ist das deutsche Volk und darum erscheinen in seinen Dichtungen in scharfer Prägung die „Tugenden" und „Laster" der germanischen Rasse: ihr empirischer Charakter, die zähe Treue gegen ererbtes Recht, der Trotz gegen erkanntes Unrecht, die Freude am Kriege, an Trunk und Spiel, die Lust an der freien Natur, die derbe klammerstarke Sinnlichkeit, die vielleicht ein Stück Brutalität enthält, aber nie ein Stück Frivolität, die herrliche Kindlichkeit des Selbstvertrauens und das mannhafte Mißtrauen vor allem schönen Schein, der gute Glaube an die fremde Welt und doch der hohe Eigensinn des Individuums, der ohne Bedenken die schwersten Pflichten auf sich nimmt, sich leicht mit Leib und Seele als Opfer verschenkt, der aber sofort ungeduldig an seinen Ketten zerrt, sobald er merkt, daß als pflichtmäßige Leistung von ihm gefordert wird, was seine freie Seele als freies Geschenk zu geben bereit war: — Siegfried und Hagen in Einem.

Digitized by Google

Und weil Liliencron so deutsch und weil er so volkstümlich ist, darum will das deutsche Volk vorläufig noch so wenig von ihm wissen. Denn hinter sich selber kommen die Menschen am schwersten und am unliebsten . . .

Digitized by Google

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin SW. 46.

In unserem Verlage erschienen sämtliche

Werke Detlevs von Liliencron.

Romane und Novellen.

Der Mäcen. Erzählungen. 2 Teile in einem Bande. 2. Auflage	brosch. M.	3.50
	geb. „	4.50
Eine Sommerschlacht. Novellen	brosch. „	3.50
	geb. „	4.50
Breide Hummelsbüttel. Roman	brosch. „	3.—
	geb. „	4.—
Unter flatternden Fahnen. Militärische und andere Erzählungen	brosch. „	3.—
	geb. „	4.—
Krieg und Frieden. Novellen	brosch. „	2.—
	geb. „	3.—
Kriegsnovellen. Drittes Tausend	brosch. „	2.—
	geb. „	3.—

Gedichte:

Adjutantenritte. 2. Auflage. Mit dem Bildnis des Dichters, radiert von Prof. Krauskopf	brosch. „	2.—
	geb. „	3.—
Kampf und Spiele	brosch. „	2.—
	geb. „	3.—
Kämpfe und Spiele	brosch. „	2.—
	geb. „	3.—
Neue Gedichte	brosch. „	3.—
	geb. „	4.—
Der Haidegänger	brosch. „	1.50
	geb. „	2.50
Ausgewählte Gedichte. Zweites Tausend. In hocheleegantem Goldschnittband	nur geb. „	5.—
Poggfred. Kunterbuntes Epos in zwölf Cantussen. Mit Umschlagbild von Richard Scholz	brosch. „	3.—
	geb. „	4.—
Luxusausgabe	„	6.—

Dramen:

Arbeit adelt. Genrebild in 2 Akten	brosch. M.	1.—
Knut der Herr. Drama in 5 Akten	brosch. M.	1.—
Die Merowinger. Trauerspiel in 5 Akten	brosch. M.	1.—
Die Ranzow und die Pogwisch. Schauspiel in 5 Akten	brosch. M.	1.—
Der Trifels und Palermo. Trauerspiel in 4 Akten	brosch. M.	1.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

In unserm Verlage sind erschienen

sämtliche Werke

von

Richard Dehmel:

Erlösungen. Gedichte und Sprüche. Zweite veränderte und vermehrte Auflage.
Elegant broschiert M. 4,—
Vornehm gebunden „ 5,50

Aber die Liebe. Gedichte und Geschichten. Zweites Tausend. Mit Zeichnungen von Thoma und Fidus.
Elegant broschiert „ 4,—
Vornehm gebunden „ 5,—
Luxusausgabe „ 8,—

Lebensblätter. Gedichte und Anderes. Mit Zeichnungen von Sattler.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—
Luxusausgabe „ 7,—

Der Mitmensch. Drama.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—

Weib und Welt. Gedichte und Märchen. Mit einem Sinnbild.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—
Luxusausgabe „ 6,—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

In unserem Verlage sind erschienen

folgende Werke
von
Otto Julius Bierbaum:

Studentenbeichten. Erste Reihe. Dritte Auflage. Mit Umschlagzeichnung von Franz Stuck. M. 1.—
vornehm gebunden M. 2.—

— Zweite Reihe. Dritte Auflage. Mit Umschlagszeichnung von Franz Stuck. M. 1.—
vornehm gebunden M. 2.—

Lobetanz. Ein Singspiel in drei Aufzügen mit Titelvignette von Th. Th. Heine. M. 2.—
vornehm gebunden M. 3 —

25 Jahre Münchener Hoftheatergeschichte. Eine kritische Würdigung der Theaterleitung Karl von Perfalls. Mit 70 Porträts der hervorragendsten Mitglieder des Münchener Hoftheaters. M. 3.—

Die Schlangendame. Novelle. Mit 38 Zeichnungen von Felix Vallotton. M. 2.—
vornehm gebunden M. 3.—

Der Bunte Vogel. Ein Kalenderbuch auf 1897. Mit zahlreichen Illustr. von Felix Vallotton und E. R. Weiß. M. 6.—

Stilpe. Ein Roman aus der Froschperspektive. Zweite Auflage. Mit dem Porträt des Dichters von Felix Vallotton. M. 4,—
vornehm gebunden M. 5.50

Herausgegeben von **Otto Julius Bierbaum:**

Der moderne Musenalmanach. Band I.
Ein Sammelbuch deutscher Kunst. Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Vertreter des modernen deutschen Schrifttums und 23 Illustrationen erster Künstler. M. 5.—
Einbanddecke nach Originalzeichnung von Franz Stuck. M. 6.—

Der moderne Musenalmanach. Band II.
Ein Jahrbuch deutscher Kunst. Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Vertreter des modernen deutschen Schrifttums, 16 Illustrationen erster Künstler und 12 Porträts. M. 5.—
Einbanddecke nach Originalzeichnung von Franz Stuck. M. 6.—

Digitized by Google

In unserm Verlage erschienen folgende Werke von

Gustav Falke:

Tanz und Andacht. Gedichte aus Tag und Traum. Zweites Tausend. Mit Umschlagzeichnung von E. R. Weiß. brosch. M. 3.— geb. M. 4.—

Der Kuß. Ein Capriccio. Mit Umschlagszeichnung von F. Vallotton. brosch. M. —.60

Sie war reizend! Humoresken. Mit Umschlagszeichnung von E. R. Weiß. brosch. M. 1.—

Neue Fahrt. Gedichte. Mit Umschlagszeichnung von Leo Kayser. brosch. M. 3.— geb. M. 4.—

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

Digitized by Google

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC [illegible]

Oct. Mar [illegible] '44

NOV 20 '51

Digitized by Google

Digitized by Google